Napoleon der Erste

und

Pius der Siebente.

Gerichte Gottes in der Geschichte.

Ein Mahnruf

für

Fürsten und Völker

von

Dr. F. J. Holzwarth.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.

1872.

Mainz,
Druck von Franz Sausen.

Einleitung.

1. Heute stellen wir Papst Pius den Siebenten und den ersten Napoleon einander gegenüber, den großen Kaiser und den noch größeren Papst.

Am ersten Napoleon ist Alles groß: der Geist, die Leidenschaft, die Fülle der Gewalt und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er von ihr Gebrauch machte.

Gegen ihn ist der siebente Pius verschwindend klein, wenn wir nur den Menschen betrachten, Pius mit seinem geraden Verstande, mit seinem demüthigen Wesen und liebreichen Herzen. Aber dieser anspruchslose Mann hatte seinen Sitz auf der Höhe des Vatikans. Nicht er hat diesen Sitz gesucht und nicht er hat ihn daselbst aufgeschlagen. Das hat Jesus Christus gethan, durch den Alles gemacht ist, was gemacht ist; und die Kraft Jesu Christi ist gewaltiger, als die Machtfülle Napoleons, und im Schatten des Herrn der Heerschaaren ist der siebente Pius größer geworden, als der erste Napoleon war.

Der siebente Pius ist todt und auf seinem Stuhle sitzt der neunte Pius. Kein so gewaltiger ist auf Erden, als der erste Napoleon war; und wir sollten fürchten? wir sollten bange sein? Unser Pius ist ein Gefangener; sein und unserer Kirche Staat ist geraubt; die entfesselte Revolution läuft Sturm gegen das Kreuz; — aber auch der siebente Pius war ein Gefangener, und zwar Napoleons; auch ihm ist der Kirchenstaat entrissen worden, von Napoleon; auch gegen die Kirche seiner Zeit sind die Sturmcolonnen der Revolution

geführt worden, und der sie commandirte, war kein geringerer, als der große Napoleon.

Und Pius ist nicht erlegen, und der Kirchenstaat ist wieder erstanden, und die Revolution ist gebändigt worden, und in alter wunderbarer Herrlichkeit strahlte vom Vatikan das Kreuz, bis hinaus auf die einsame Felseninsel im weiten wüsten Meere, wo ausgestoßen von den Menschen ein unglücklicher Mensch sich verzehrte, der große Kaiser Napoleon.

Von der Höhe des Vatikans schaut unser Pius nieder auf das Gewimmel von Zwergen, die sich abmühen, Christi heiliges Kreuz herabzureißen; o nur nicht gezagt! der im Himmel wohnt, spottet ihrer. Ruhig ist der Herzschlag unseres greisen heiligen Vaters, im Frieden seine große Seele. Auch wir wollen es sein, den Verheißungen unseres treuen Gottes vertrauend, belehrt durch die Gerichte Gottes in der Geschichte.

2. Es wird erzählt, Napoleon habe oft die Herrscher von Rußland und England glücklich gepriesen, weil sie in Sachen der Religion nach keinem Menschen zu fragen hätten. Der Kaiser Alexander von Rußland soll einst zu ihm gesagt haben: „ich habe keine Ungelegenheiten in Sachen des Cultus, ich bin Oberhaupt meiner Religion."

Von dieser Oberherrlichkeit träumte auch Napoleon. Die Leidenschaft hatte seinen klaren Geist so umnebelt, daß er an Eugen v. Beauharnais, den er zum Vicekönig von Italien gemacht, am 22. Juli 1807 Folgendes schrieb: „Ich sehe in dem Schreiben, das ihre Heiligkeit an mich gerichtet und das sie sicher nicht abgefaßt hat, daß sie mich bedroht. Glaubt sie denn,

daß in den Augen Gottes die Rechte der Throne minder heilig sind, als die der Tiara? Es gab Könige, bevor es Päpste gab. Sie sagen, daß sie all' das Böse, das ich der Religion angethan haben soll, bekannt machen wollen. Die Verwegenen! Sie wissen nicht, daß es keinen Winkel in der Welt gibt, in Deutschland, in Italien und Polen, wo ich der Religion nicht weit mehr Gutes gethan habe, als der Papst daselbst Böses thut, nicht aus schlimmer Absicht, sondern durch die hitzigen Räthe einiger beschränkter Köpfe, die ihn umgeben. Sie wollen mich bei der Christenheit anklagen; dieser lächerliche Gedanke kann nur aus einer tiefen Unbekanntschaft mit unserem Jahrhundert stammen, er kommt um ein Jahrtausend zu spät. Der Papst, der sich zu einem solchen Schritte bewegen ließe, würde in meinen Augen aufhören, Papst zu sein; ich würde ihn nur für den Antichrist halten, der gesandt ist, die Welt umzuwälzen und den Menschen Böses zu thun, und ich würde Gott für seine Unmacht danken. Wäre Das also, so würde ich meine Völker von jeder Gemeinschaft mit Rom lostrennen, und ich würde eine solche Polizei einführen, daß man jene geheimnißvollen Blätter nicht mehr in Umlauf setzen, noch jene unterirdischen Versammlungen sehen würde, die einige Theile Italiens betrübten und nur ersonnen wurden, gottesfürchtige Seelen zu erschrecken . . . Was kann Pius thun, wenn er mich vor der Christenheit verklagt? Ueber meinen Thron das Interdikt verhängen, über mich die Excommunikation aussprechen? Denkt er, daß dann die Waffen meinen Soldaten aus den Händen fallen werden? Denkt er

meinen Völkern den Dolch in die Hand zu geben, daß sie mich ermorden? Es bliebe ihm nur noch übrig, mir die Haare scheeren und in ein Kloster mich einschließen zu wollen. Der jetzige Papst hat sich die Mühe genommen, nach Paris zu meiner Krönung zu kommen. In diesem Schritte erkannte ich einen heiligen Prälaten; aber er wollte, ich sollte die Legationen an ihn abtreten. Das wollte und konnte ich nicht. Der jetzige Papst ist zu mächtig. Priester sind nicht zum Regieren da. Warum will der Papst dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist? Ist er denn auf Erden mehr als Jesus Christus? Wenn man fortfahren will, die Angelegenheiten meiner Staaten zu verwirren, ist vielleicht die Zeit nicht mehr fern, wo ich den Papst nur noch als Bischof von Rom, und als Bischof von dem nämlichen Range, wie die Bischöfe meiner Staaten anerkennen werde. Ich werde mich nicht scheuen, die Kirchen von Frankreich, Italien, Deutschland und Polen zu einem Concil zu versammeln, um meine Angelegenheiten ohne Papst abzuthun. In der That, was in Einem Lande selig machen kann, kann es auch in einem andern. Die Rechte der dreifachen Krone sind im Grunde nur die Pflichten, sich zu demüthigen und zu beten. Ich habe meine Krone von Gott und meinen Völkern; nur Gott und meinen Völkern bin ich dafür verantwortlich. Für die römische Curie werde ich immer Karl der Große und nie Ludwig der Gute sein. Jesus Christus hat keine Pilgerfahrt nach Rom wie Mohamed nach Mekka eingesetzt. Dies sind meine Gesinnungen."

Wohin haben sie geführt diese Gesinnungen? Napoleon konnte mit Bitterkeit sagen, daß er seine Zeit

+ vor übermüthigen Despoten

verfehlt habe, daß Alexander der große Heide glücklicher gewesen, da er sich ohne Widerspruch den Sohn des höchsten Gottes nennen gekonnt, „während ich in meiner Zeit einen Priester finde, der mächtiger ist als ich, denn er herrscht über die Geister und ich nur über die Masse.“ Napoleon konnte in der Vermessenheit seines Hochmuthes sagen, daß er den Kirchenstaat zerreißen oder einen König von Rom oder Senator ernennen könne. Er konnte den Papst ins Gefängniß schleppen, die Bischöfe seines Reiches zu einem Concil zusammenzwingen, aber Gott konnte noch mehr; Gott konnte den russischen Winter auf Napoleons Armee werfen, daß den Soldaten die Waffen aus den Händen fielen; Gott konnte die Machtfülle des allmächtigen Kaisers wie Scherben zerschlagen; Gott konnte die Herzen der Menschen gegen ihren Unterdrücker aufrufen, daß sie ihn nach St. Helena verwiesen . . .

Gott läßt seiner nicht spotten, ihr gewaltige Herren, und wer auf den Stein fällt, den er als Fundament seiner Kirche aufgerichtet, der wird zerschellen, und auf den er fällt, der wird zerschmettert werden!

Noch ist nicht aller Tage Abend!

Erstes Kapitel.

Der hl. Vater Pius der Siebente ein Gefangener Napoleons.

1. An Mariä Lichtmeß, den 2. Februar 1808 rückten 12,000 Mann kaiserlicher Soldaten, von General Miollis commandirt, gegen die Thore Roms heran. Diese standen offen, so hatte es der Papst befohlen. Es war 8 Uhr Morgens. Wie schauten die Römer verwundert auf, als Trommelschlag in so ungewohnter Weise die heilige, ihnen so theure Stille des Feiertagmorgens unterbrach; wer konnte, wollte dahin eilen, woher der militärische Lärm schallte; zu ihrem Entsetzen wurde den Neugierigen von entgegen Kommenden zugerufen, die Franzosen seien da; in drei Colonnen rückten sie ein; in ihrer ganzen Breite starrten die Straßen von Bajonetten und darüber wogten die Fahnen und glänzten die Adler des Kaisers. Im Sturmschritt, mit gefälltem Bajonet marschirte ein Corps auf den Monte Cavallo, entwaffnete die Päpstlichen und besetzte die Engelsburg. In der Kapelle des Quirinals befand sich der hl. Vater mit den Cardinälen beim Gottesdienst. Die Rufe der Offiziere, der Wirbel der Trommeln, das Klirren der Gewehre und der dumpfe Ton der auffahrenden Geschütze tönte hinein in den heiligen Psalmengesang, in die lautlose Stille, welche den Akt der hl. Wandlung umgibt. Aber stören ließen die Cardinäle und der Papst sich nicht, und als ihr Gottesdienst vorüber

war, gingen sie auseinander so ruhig und so sicher, wie in anderen bessern Tagen, an den stampfenden Pferden, an den starrenden Bajonetten, an den gleichgiltigen oder finstern oder höhnischen und herausfordernden Blicken der Fremdlinge vorbei, jeder seinen Weg; nach den Gemächern des hl. Vaters aber kehrten vier Geschütze ihre Mündung und mit der brennenden Lunte standen die Artilleristen + dabei.

Von dieser Stunde an war der Papst ein Gefangener in seinem eigenen Hause.

Der französische Gesandte, Acquier ist sein Name, beschimpfte ihn dazu; denn er führte den General Miollis, trotzdem diesem die Audienz verweigert ward, zum Papste; der gütige Pius gab ihm dennoch den Segen, sprach aber: „Ihre Kanonen, Herr General, haben uns keine Furcht gemacht.“ Um alle Verhandlungen als unnöthig und unmöglich abzuschneiden, erklärte Pius, daß er, solange die französischen Truppen in Rom ständen, sich als Gefangenen betrachte und keine Verhandlung führen lasse. Bravo!

Die mit der Besetzung Roms eingeleitete Drohung war also abgeprallt. Nun schritt die Gewalt ihren Weg.

Um den hl. Vater sollte es einsam werden. Seine Macht ruhte nicht bei der Handvoll Soldaten, die er unterhielt; aber diesen ward ihre Cocarde genommen, der Rang in den französischen Regimentern angewiesen und zugerufen, daß sie von nun an weder von Priestern noch von Weibern Befehle erhalten sollten. Lächerlich war die Besorgniß, daß die Römer gegen die Gewalt Napoleons aufstehen würden, aber die Waffen wurden ihnen genommen. Blieb dem Papste noch seine Nobelgarde. Da brachen in der Nacht

+ des aufgeblasenen Tyrannen

vom 6. auf den 7. April Soldaten in die Wohnungen der treuen Männer und verhafteten diese; der Prinz Altieri und der Herzog von Braschi wurden nach der Festung Fenestrelle abgeführt; dahin folgte am 21. April Cavalchini, der päpstliche Gouverneur von Rom, von einem Piket Soldaten aus seinem Hause gerissen.

Ueber der Macht der Bajonette steht die Kraft, welche dem Papste das ehrwürdige Collegium der Cardinäle verleiht. Die Cardinäle sind die natürlichen und nächsten Stützen des Papstes. Auch sie wurden von ihm weggezogen, in der Vereinsamung sollte Pius gebrochen werden.

Sechs stammten aus Neapel; am 29. Februar erhielten sie den Befehl, binnen vierundzwanzig Stunden Rom zu verlassen; im März wurden 14 andere mit Gewalt nach Oberitalien geschleppt; nur wenige, meist altersschwache Männer durften in Rom bleiben.

Rom trauerte. Auf die Aufforderung des Papstes unterblieb der Carneval; nur der Meister der Stadt, der französische General mit seinen Offizieren tummelte sich um den Becher der Freude.

2. Was hat Pius VII. gethan, daß Napoleons Zorn mit dieser frevelhaften Gewaltthätigkeit über ihn sich ergoß? Was hat der Statthalter Christi gethan, zur Brandmarkung des Kirchenstürmers vor Gott und der Welt? Was hat die Welt gethan zur Vertheidigung des heiligsten Rechtes, das es auf Erden geben kann? Was hat Gott, der seinen ewigen Schutz seiner Kirche verheißen, was hat der allmächtige Gott, der getreu ist in seinen Verheißungen, für Pius, für seine Kirche gethan?

Die Welt hat nichts gethan; ob sie auch gewollt, sie vermochte nichts; sie lag entkräftet am Boden, auf ihrem Nacken stand der Fuß des Gewaltigen.

Gott hat gewartet. Gott rechnet nicht nach unsern Tagen. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Unser heiliger Vater Pius der Siebente war ein Mann, auf welchen seine Zeitgenossen das Wort der hl. Schrift anwendeten, womit Gott Moses verherrlichte: „er war der mildeste unter allen Menschen, die auf Erden weilten." Immer gütig, immer zum Frieden geneigt, hatte er dem Kaiser in Allem willfahrt bis zur äußersten Grenze des Möglichen; nur in die Verletzung der Rechte Gottes durfte, konnte und wollte er nicht einwilligen. Aber wo Napoleon seinen Willen durchsetzen wollte, da galt ihm kein göttliches und kein menschliches Recht.

Das Verbrechen des Papstes war, daß er Papst war, und Napoleon der unumschränkte Gebieter sein wollte, so weit seine Phantasie ihn trug. „Ich, der Herr!" spricht Gott. „Ich, der Herr!" sprach auch Napoleon. In ihm ist, daß ich mich so ausdrücke, die Revolution Mensch geworden; er ist der umfassendste und durchdringendste Träger des revolutionären Gedankens, in sich selber findet er die Fülle der Gewalt über die menschlichen und göttlichen Rechte hinweg; was er will, ist Gesetz, unantastbares; und da saß zu Rom ein Mann, der, nachdem halb Europa von dem Gewaltigen niedergeschlagen war, es noch wagte, in Gottes Auftrag ihm zu sagen: „es ist dir nicht erlaubt!" „Hier ist die Schranke auch deines Willens!"

Der Streit Napoleons gegen den Papst lag demnach mit der gleichen Nothwendigkeit in den Verhält-

nissen begründet, mit welcher die Revolution gegen den hl. Stuhl ihre Sturmfluthen wirft; ob dabei die Verschwörer, oder Minister, oder gekrönte Häupter selbst die Führer machen, das ist nur Nebensache.

Mit dem Kirchenstaate ging Napoleon um, wie wenn derselbe sein Eigenthum gewesen wäre; das kirchliche Gesetzbuch zerriß er nach Willkür; wen er als Bischof verlangte, den sollte der Papst als solchen anerkennen! aber wozu hier eine ermüdende Aufzählung all' seiner Eingriffe in die Kirche? wir werden ohnedies mehreren im Verlaufe dieser Darstellung noch begegnen. Was ihn zur Gefangenschaft des Papstes veranlaßte, das ist dieses: Der Papst sollte den Engländern den Krieg erklären, mit dem Kaiser ein Schutz- und Trutzbündniß schließen und Frankreichs Oberherrlichkeit anerkennen, oder gewärtig sein, daß ihm der Kirchenstaat genommen und er selbst auf die Stellung eines bloßen Bischofs von Rom beschränkt werde. Napoleon wartete den Ausgang der Verhandlungen nicht ab, sondern ließ marschieren. Pius veröffentlichte eine Protestation, auf Befehl des französischen Gesandten ward sie abgerissen.

Jetzt, am 16. März, erhob der hl. Vater inmitten der Cardinäle seine Klage vor der Christenheit. Er klagte, daß er als Vater der Christenheit nicht in Krieg gegen England treten, daß er den Gesandten des von Napoleon um seinen Thron gebrachten Königs von Neapel nicht aus Rom jagen und daß er dem Kaiser die Ernennung eines ganzen Drittels der Cardinäle nicht zugestehen könne. Er klagte, man habe sich der Post bemächtigt, wie um den Klageruf des hl. Vaters an die Christenheit dadurch zu unterdrücken; man habe

ihm seine eigenen Truppen durch List und Gewalt genommen und deren Offiziere verbannt oder eingekerkert; man habe alle Druckereien militärisch besetzt, damit nichts für den Papst gedruckt werde, so habe er selbst diese Allokution abschreiben lassen müssen; er klagte, daß die Cardinäle aus Neapel von seiner Seite gerissen worden, daß der Kaiser ihm nur die Wahl gelassen, seinem Willen sich zu fügen oder des Kirchenstaates beraubt zu werden. Aber der Papst klagt nicht nur, sondern er weist auch Napoleon auf das Gericht des allmächtigen Gottes hin, der mächtiger ist als der Kaiser, und er erklärt sich bereit, für die Gerechtigkeit Alles zu leiden. Niedergeworfen vor Gott und aufblickend zur Höhe, ruft er aus: Herr, ich leide Gewalt! antworte für mich! Er legt seine Sache in die Hand Gottes und erwartet mit Zuversicht die Rathschlüsse des Ewigen und Allmächtigen.

Das hat Pius gethan zur Brandmarkung des Kirchenstürmers, und vergebens hat er die Rathschlüsse Gottes nicht erwartet; aber bevor der Herr für seine Kirche sichtbar eintrat, mußte Pius auf dem Kreuzweg noch bis zur Höhe von Golgatha weiter schreiten.

3. Die erste Antwort Napoleons auf die Allokution vom 16. März waren zwei Dekrete vom 2. April; im ersten heißt es: „Die Provinzen Urbino, Ankona, Macerata und Camerino sind unwiderruflich und für immer unserm Königreich Italien einverleibt.“ Im zweiten befiehlt er: „Die Cardinäle, Prälaten, Beamte und Angestellte jeder Art bei dem römischen Hofe, welche aus dem Königreich Italien gebürtig

sind, müssen nach dem nächsten 23. Mai in dasselbe zurückkehren, bei der Strafe der Einziehung ihres Vermögens für den Fall des Ungehorsams. Die Güter aller Derjenigen, welche bis zum 5. Juni diesem Befehle nicht Folge geleistet haben, werden in Beschlag genommen.

In diesen Provinzen wurde alsbald das Gesetzbuch Napoleons eingeführt, es begann die Klosterstürmerei und die Schändung des Heiligthums. Aus den schlechtesten Menschen bildeten die Franzosen eine sogenannte Bürgerwehr, die dem Papste fluchte und Napoleon als den Erretter pries; es war nicht anders, als in unseren Tagen.+

Am 16. Juni war Frohnleichnamsfest; die Prozession verließ St. Peter nicht. Am Abende traten französische Offiziere beim Cardinal Staatssekretär Gabrielli ein, versiegelten seinen Schreibtisch und ließen ihn selbst durch Soldaten nach Sinigaglia führen; zu gleicher Zeit wurden vier andere Männer, welche zu den Stützen der päpstlichen Regierung gehörten, eingesperrt.

Der Papst ernannte einen neuen Staatssekretär in der Person des Cardinals Pacca. Am 13. August brach ein französisches Commando in den päpstlichen Palast und erbrach die Staatskanzlei.

Am 6. September Morgens gleich nach 5 Uhr traten zwei französische Offiziere mit einem Sergeanten in das Zimmer Paccas mit dem Befehle, daß er auf der Stelle Rom verlasse, ohne den hl. Vater noch einmal gesprochen zu haben. Schon saßen die Dragoner, die ihn aus der Stadt bringen sollten, im Sattel. Der Cardinal konnte dem hl. Vater ein Billet schicken; und jetzt kam dieser selbst. „Ich eilte,

+ über welche das Verdiente wahrscheinlich auch nicht ausbleiben wird

erzählt Pacca, zu seinem Empfange und sah bei diesem Anlasse eine Erscheinung, von der ich zwar oft gehört, die ich aber noch nie gesehen hatte: nämlich, daß den Menschen im Augenblicke der höchsten Aufregung die Haare zu Berge stehen und daß sie die Sehkraft verlieren. In diesem Zustande fand ich den sonst so sanften Papst. Er erkannte mich nicht, obgleich ich die Purpurkleidung der Cardinäle trug, und rief mit lauter Stimme: „wer seid ihr? wer seid ihr?“ „Ich bin der Cardinal, antwortete ich, indem ich seine Hand küßte, worauf der Papst mich fragte: „wo ist der Offizier?“ Ich zeigte ihm denselben, der in der Nähe und in einer ehrerbietigen Stellung da stand. Der Papst wandte sich an ihn, damit er in seinem Namen dem General sage, daß er müde wäre, die Gewaltthätigkeiten und die Beleidigungen zu ertragen, welche täglich gegen seine heilige Würde begangen würden; daß er gleichfalls müde wäre, von seiner Seite die Minister sich wegreißen zu sehen, welche ihm nicht allein als weltlichen Fürsten, sondern auch als Haupt der Kirche dienten; daß es sein ausdrücklicher Wille wäre, daß der Cardinal nicht dem von einer Macht erhaltenen Befehle Folge leiste, die kein Recht über ihn habe; daß er denselben in sein eigenes päpstliches Gemach führen wolle, damit er von nun an seine Gefangenschaft theile; daß wenn die Gewalt zum Aeußersten schreiten wollte, denselben von seiner Brust weg zu reißen, man vorher alle Thüren, welche in seine Gemächer führen, werde einschlagen müssen. Hierauf nahm mich der Papst bei der Hand und sagte mir: Herr Cardinal, lassen Sie uns gehen, und kehrte so

auf der großen Treppe in seine Wohnung zurück, umgeben von einer großen Menge päpstlicher Diener, die ihm lauten Beifall zujauchzten. Der hl. Vater wies mir drei unmittelbar an die seinigen anstoßende Zimmer an, und ich hatte während 10 Monaten den Trost und die große Ehre, dort zu wohnen bis zu der unglücklichen Nacht des 6. Juli 1809."

Der General Miollis rächte sich dadurch, daß er um den Quirinal seine Wachposten aufstellte, alle Wagen, die in den Palast fuhren oder aus demselben kamen, durchsuchen und alle Personen, die mit päpstlichen Aufträgen betraut sein konnten, auf die Wache führen ließ und verhörte.

Die geringste Bewegung unter dem Volke erregte den Verdacht eines Aufstandes. Als die Fischer von Trastevere eines Tages einen außerordentlich großen Stör im Netze fanden, riefen freudige Stimmen; „wir bringen ihn unserm hl. Vater!" und flugs vermuthete Miollis einen Volksauflauf. Mit rührender Treue bewahrte und mit feinem Takte äußerte das römische Volk seine Anhänglichkeit an den Gefangenen des Quirinals. Weil es immerfort fürchtete, daß er heimlich weggeschleppt werden könnte, umgaben zahlreiche Gruppen jede Nacht den Palast bis zu später Stunde; was in den Quartieren der Franzosen vorging, wurde von ihm überwacht und ausgekundschaftet; kein päpstlicher Befehl blieb unbefolgt. Die im Solde des napoleonischen Kerkermeisters schreibende römische Zeitung hatte im Winter 1809 bekannt gemacht, der Carneval sei dieses Jahr gestattet; Pacca ließ anschlagen, daß der hl. Vater traure und daß das christliche Volk jenes Wortes gedenken möge: „St.

Peter war im Gefängnisse; die Kirche richtete ohne Unterlaß Gebete für ihn an Gott;" — und Rom hatte im Jahre 1809 keinen Carneval. Miollis rüstete ihn her, aber er mußte Gewalt dazu brauchen; mit Gewalt die Schreiner und Schmiede zum Aufschlagen der Gerüste, die Fuhrleute zum Herbeischaffen des Holzes, selbst die Juden zur Lieferung der Tapeten zwingen, und als am 4. Februar die Franzosen auf den Corso marschirten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, schlossen sich alle Läden, Thüren und Fenster und nur ein einziger Wagen erschien mit einem spanischen Hauptmann; der Corso blieb ausgestorben, und die Kerkermeister mußten sich das Vergnügen selber verschaffen; zwei Offiziere wurden dabei von den Pferden zertreten; schon am Fastnachtmontag ließ Miollis die Gerüste wieder abbrechen. Als aber der 21. Februar kam, der Jahrestag ihres und unseres heiligen Vaters Pius, da leuchtete es an allen Fenstern bis in die engsten Winkel hinein, und wer an diesem Tage in Rom um ein Almosen angesprochen wurde, dem wurde gesagt, es sei zur Anschaffung von ein wenig Oel oder Talg.

Wie sticht hiegegen das Schreiben ab, das Napoleon der große Kaiser am 1. Januar 1809 aus Spanien an seinen Minister Champagnie schrieb: „Der Papst pflegt den verschiedenen Mächten Kerzen zu geben. Schreiben Sie meinem Agenten nach Rom, daß ich keine haben will. Der König von Spanien will auch keine. Schreiben Sie ferner nach Neapel und Holland, daß man dieselben abweise. Man soll keine annehmen, weil man die Unverschämtheit hatte, im vorigen Jahre keine zu geben. Meine Meinung,

wie ich will, daß man in dieser Hinsicht sich betrage, ist folgende: Mein Geschäftsträger soll zu erkennen geben, daß ich an Marialichtmeß geweihte Kerzen von meinem Pfarrer empfange, und daß es weder der Purpur noch die Macht ist, welche derlei Dingen Werth geben. Es kann in der Hölle Päpste und Pfarrer geben; sonach also kann eine von meinem Pfarrer geweihte Kerze etwas ebenso Heiliges sein, wie die des Papstes. Ich will die nicht annehmen, welche der Papst ausspendet, und alle Prinzen meines Hauses sollen deßgleichen thun. Hienach bitte ich Gott, Sie in seiner Hut zu halten. Napoleon."

In Spanien befand sich der Kaiser, das er nicht zu erdrücken vermochte; aber bübisch, ich kann mich eines andern Ausdruckes nicht bedienen, konnte der große Kaiser den Statthalter Christi behandeln.

Warum ist das römische Volk nicht aufgestanden, warum hat der Zorn des Volkes nicht den Quirinal erbrochen und seinen Gefangenen befreit? Weil dieser nicht wollte. Im Volke fehlte der gute Wille nicht, an den Henkersknechten sich zu vergreifen, und der hl. Vater hatte viele Mühe, es niederzuhalten. Ein Mann von Bedeutung, berichtet Pacca, ließ den hl. Vater wissen, auf jeden seiner Winke würde er an der Spitze von 5000 Mann nach dem Quirinal kommen und ihn befreien. Ein Anderer erbot sich, in drei Tagen, wenn nur der hl. Vater einwilligen würde, der Engelsburg Meister zu werden. Die Führer des Volkes gingen so weit, daß sie dem Papste sagen ließen, sie erwarten von ihm keinen Befehl zum Aufstande, auch nicht eine Billigung; aber sie werden gleich an=

fangen, sobald sie nur wissen, daß ihr Unternehmen ihm nicht Kummer oder Schmerz bereite. Der hl. Vater appellirte nicht an die Gewalt der Waffen; abgesehen von seinen wahren Beweggründen mochte er den französischen Unterdrückern den Triumph nicht gönnen, daß sie sagen könnten, wir waren zu harten Maßregeln genöthigt, weil unser Leben von den Verschworenen des Papstes bedroht war. Sie hätten diesen Vorwand gern gehabt; ein Aufstand des Volkes wäre ihnen lieb gewesen, sie reizten dazu, sie streuten falsche Gerüchte aus, als ob wirklich Rom sich waffnen würde, sie legten dem Staatssekretär Fallen; — aber sie erreichten ihren Zweck nicht; Rom trauerte, aber es trug mit dem Papste das Unvermeidliche in Geduld.

Den Rathschlüssen Gottes vertrauend harrte der hl. Vater in Rom aus. Von Sicilien her ward ihm eine Fregatte zur Flucht angeboten; sie gehörte England, und dieses war einverstanden, daß der Papst unter dem Schutze seiner Flagge fliehe. Ein Franziskaner wagte verkleidet den Weg nach Rom mit der Botschaft: wenn dreimal in der Nacht ein Licht auftauche am Strande, werde die Fregatte ein Boot aussetzen, um den Papst zu holen; das war seine Botschaft; aber „solange ich lebe, werde ich freiwillig den heiligen Stuhl nicht verlassen," war auf diesen und auf alle anderen Vorschläge zur Flucht die Antwort des hl. Vaters.

4. Am 21. Mai dieses Jahres 1808 schlug Napoleon gegen die Oesterreicher die Schlacht bei Aspern und Eßling. Die kaiserliche Familie war nach Ungarn entflohen, Napoleon in Wien einge-

zogen; in Schönbrunn hatte er sein Hauptquartier aufgeschlagen. Bei Aspern ward er besiegt, das erste Mal wurde der Gewaltige niedergeschmettert. Er wollte es nicht glauben, es konnte nicht sein, daß er besiegt sein sollte. Regimenter um Regimenter hetzte er gegen die Oesterreicher, zwölf Kürassierregimenter stürmten auf sie heran; aber da stand der Erzherzog Karl, die Fahne in der Hand, und um ihn standen wie eine Mauer die braven Oesterreicher, und sie standen und Napoleons Reiter und Rosse stürzten übereinander, und 3000 Kuirasse wurden vom Schlachtfelde aufgelesen. So gewaltig und erschütternd wirkte die niemals erfahrene Niederlage auf den Kaiser, daß er im Schlafe völlig erstarrte und die Generäle bereits darauf dachten, was sie zu thun hätten, wenn er nimmer erwachte. Als er wieder zu sich gekommen war, besuchte er den Marschall Lannes, dem eine Kugel beide Knie zerschmettert hatte. Der Marschall wollte nicht sterben; den Arzt, der einen Marschall nicht retten könne, müsse man hängen, rief er; an Napoleon klammerte er sich mit solcher Verzweiflung an, daß dieser alle Mühe hatte, sich loszureißen; dessen, nicht Gottes Namen rief er im Sterben.

Das ist ein treffend Bild: der in Verzweiflung sterbende Marschall, der wie ein Gott geehrte, in dieser Stunde geschlagene Kaiser. Am 13. Oktober darauf war Friedrich Staps, eines lutherischen Predigers Sohn aus Naumburg verhaftet; man fand bei dem Knaben, der noch nicht 18 Jahre alt war, ein Messer; „was wollten Sie damit?“ frug Napoleon. — „Sie tödten.“ — „Sind Sie ein Narr oder ein Illuminat?“ — „Ich bin kein Narr, und

+ Fanatiker

weiß nicht, was ein Illuminat ist." — „Sie sind krank." — „Nein, ich bin gesund." — „Warum wollten Sie mich tödten?" — „Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes sind." — „Ich will Ihnen verzeihen und das Leben schenken." — „Ich will keine Verzeihung." — „Würden Sie mir nicht danken, wenn ich Sie begnadigte?" — „Ich würde Sie doch zu tödten suchen." Napoleon ließ ihn auf der Stelle erschießen, aber über seinem Gemüthe lagerte sich ein Schatten, er wünschte, daß man von dem Vorfalle nicht rede. So plötzlich war er von Karl geschlagen worden, die ganze Armseligkeit des Menschenwesens griff im Tode des Lannes in seine geistige Welt herein, vor dem wahnsinnigen Vermessen des Knaben erschauerte er . . . aber Napoleon hat seine Stunde nicht erkannt.

Vier Tage bevor seine Regimenter bei Aspern und Eßling zusammengeschmettert wurden, hat er in Schönbrunn das Dekret unterzeichnet: der Kirchenstaat hat aufgehört zu existiren; er gebot keinen Einhalt, die Dinge gingen ihren Gang.

Am 10. Juni, zwei Stunden vor Mittag erdröhnten zu Rom von der Engelsburg die Geschützessalven, das päpstliche Wappen ward herabgenommen und die kaiserlich-napoleonische Fahne aufgezogen. Pacca eilte zum Papste. „Es ist vollbracht!" sprachen beide zugleich, der Papst und der Cardinal. Sie traten ans Fenster, der Cardinal las dem Papste das Dekret vor, draußen dröhnte das Geschütz und unter Trompetenklang ward durch die Straßen der hl. Stadt verkündet, daß es keinen Kirchenstaat gebe.

Pacca erzählt: „Ich nahm das Dekret und bat

den Papst, mit mir an das Fenster zu gehen, um es zu lesen. Der Papst erhob sich von seinem Sitze und folgte mir. Nun wollte ich anfangen, mit Seelenruhe und Ueberlegung zu lesen, da von dieser Lesung die Handlungen abhingen, welche zu thun wären; aber es war mir nicht möglich, nur mit Mühe und mit vielen Unterbrechungen konnte ich die vornehmsten Punkte des Dekretes vorlesen. Der gerechte Unwille, den ich bei diesem kirchenräuberischen Attentate, das man in diesem Augenblicke beging, fühlte, indem ich nur einen Schritt von mir entfernt meinen unglücklichen Fürsten, den Statthalter Christi, erblickte, welcher aus meinem Munde die Sentenz seiner Entthronung vernahm, die Lügen und Verläumdungen, welche ich im Dekrete enthalten sah, indem ich es mit den Augen durchlief, und die beständigen Kanonenschüsse, mit welchen man diese ruchlose Usurpation wie einen Triumph ankündigte, setzten mich so in Bewegung und verdunkelten meine Augen dermaßen, daß, wie gesagt, ich nur die vornehmsten Artikel mit Mühe, häufigen Unterbrechungen und gehindertem Athem lesen konnte. Indem ich den Papst aufmerksam beobachtete, bemerkte ich bei den ersten Worten einige Störung in seinem Gesichte und erkannte darin, nicht etwa Furcht und Kleinmüthigkeit, sondern einen nur zu ungerechten Unwillen; aber nach und nach bekam er seine Fassung wieder und hörte die Vorlesung mit viel Ruhe und Ergebung an."

Der Papst ging an seinen Schreibtisch und nahm die Bulle heraus, in welcher über alle Diejenigen, welche bei der Zerstörung des Kirchenstaates betheiligt

waren, die Excommunikation ausgesprochen war. Seit zwei Jahren war diese Bulle vorbereitet; jetzt, da er den entscheidenden Schritt thun sollte, schwankte der sanfte Pius einen Augenblick; die Ausdrücke, mit welchen der Frevel gebrandmarkt war, erschienen ihm zu stark. Aber er betete, und nachdem er gebetet, ergriff er die Feder und unterzeichnete mit ruhigem Herzen und fester Hand. Seine einzige Sorge war den Männern zugewandt, welche die Bulle öffentlich anheften sollten. Er wußte, daß diese erschossen würden. Aber die göttliche Vorsehung nahm ihm diese Sorge ab. Die Vollstrecker hatten den Muth, an den Thoren der drei Hauptkirchen, an St. Peter, St. Maria Maggiore und St. Johann im Lateran am hellen Tage, als die Leute zur Vesper gingen, die Bulle anzuschlagen, und trotz aller Wachsamkeit der Franzosen und trotz eifrigster Untersuchung nach der That ist keiner entdeckt worden.

Was das ein Jubel im römischen Volke war, daß der hl. Vater endlich gesprochen hatte! Schon lange, hieß es, habe der Herr der Kirche von seinem Statthalter diese That erwartet. Keiner von den Angestellten konnte sich entschließen, unter der neuen Regierung zu dienen; selbst die Lastträger beim Zollamte, ja die Straßenkehrer verweigerten die Arbeit, so daß das Beichtgericht in Eile die näheren Erklärungen ausgab, wer in die Kirchenstrafen gefallen sei und welche Dienste den Excommunicirten erwiesen werden dürfen, und welche nicht. Die Bekehrung wollte der hl. Vater erwirken und nicht die Schädigung der Getroffenen, daher „verordnen wir, heißt es in der Bulle, zuerst unseren Unterthanen, dann allen

christlichen Völkern in Kraft des heiligen Gehorsames und befehlen ihnen, daß Niemand bei Gelegenheit unter dem Vorwande dieses Schreibens es wage, Schaden, Beleidigung, Nachtheil oder Verlust irgend einer Art allen Denjenigen, welche dieses Schreiben trifft, oder ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen. Denn indem wir dieselben mit den Strafen belegen, welche Gott in unsere Gewalt gegeben, und die so vielen und schweren Beleidigungen Gottes und seiner hl. Kirche rächen, haben wir dabei hauptsächlich zur Absicht, daß Diejenigen, welche jetzt gegen uns sind, sich bekehren und mit uns vereinigen, und um zu sehen, ob nicht Gott etwa ihren Sinn umlenke, daß sie die Wahrheit erkennen. Deßhalb erheben wir die Hände zum Himmel in Demuth unseres Herzens, indem wir die gerechteste Sache, welche wir vertheidigen, von neuem Gott übergeben und empfehlen, dem dieselbe mehr angehört als uns, und von neuem betheuern, mit Hilfe seiner Gnade bereit zu sein, für seine hl. Kirche den Kelch bis auf die Hefe zu leeren, den für sie zu trinken er sich selbst würdigte, und bitten und beschwören Gott bei seiner Barmherzigkeit, daß er nicht verachten und verwerfen möge jene flehentlichen Gebete, welche wir Tag und Nacht für die Bekehrung und das Heil unserer Widersacher zu ihm senden."

Napoleon, der Kaiser, war also excommunicirt; der Papst klagte ihn vor Gott an: der Besitznahme und Plünderung des Eigenthums unseres Herrn Jesu Christi . . . der Abschaffung der Klöster . . . der Vertreibung der hl. Jungfrauen aus der geweihten Mauern . . . der Entweihung der Gotteshäuser . . .

der Freigebung aller Ausschweifung ... der Verachtung der Kirchenzucht und heiligen Kirchengesetze ... der Bekanntmachung des französischen Gesetzbuches und anderer Verordnungen, die nicht allein den Kirchengesetzen, sondern auch den Lehren des Evangeliums und dem göttlichen Gesetze zuwider sind ... der Erniedrigung und Verfolgung der Geistlichkeit ... der Unterwerfung der geistlichen Macht der Bischöfe unter die weltliche Macht ... der auf vielerlei Weise den Gewissen derselben zugefügten Gewalt ... ihrer gewaltsamen Vertreibung und Wegführung von ihren Sitzen und anderer schändlicher und kirchenräuberischer Attentate gegen die Freiheiten, Rechte und Lehren der Kirche.

5. Am 5. Juli warf Napoleon in der schrecklichen Schlacht von Wagram Oesterreich zu Boden, wieder der große Siegesheld; in der Nacht darauf war in Rom eine ungewöhnliche Truppenbewegung bemerkbar. Reiterpikets besetzten die Straßen, die nach dem Quirinal führten, ein von Neapel herbeigerufenes Bataillon die Tiberbrücke und die Engelsburg; zwei Stunden nach Mitternacht zog ein Corps Infanterie in tiefster Stille nach dem Quirinal. Um 2 Uhr 35 Minuten gab der General Radet ein Zeichen, und die Ausführung des ruchlosen Verbrechens, die Erbrechung des päpstlichen Palastes nahm ihren Anfang. Die glorreichen Helden stiegen über die Gartenmauer, schlugen Thüren mit Aexten ein, drangen von Zimmer zu Zimmer, bis sie vor dem Papste standen. Als sie bei ihm eindrangen, trat Pius, mit der Mozetta und Stola bekleidet ihnen entgegen, die Cardinäle Pacca und Despuig zu seinen Seiten, im

Kreise um ihn mehrere Prälaten und Beamte Der General Radet von seinen Offizieren umringt, sagte, obgleich es seinem Herzen sehr viel koste, einen schmerzhaften und strengen Befehl auszuführen, so zwängen ihn doch seine Eide und seine heiligsten Pflichten dazu. Der hl. Vater sprach: „Warum kommen Sie zu dieser Stunde, um meine Ruhe und meine Wohnung zu stören? Was verlangen Sie?“ — „Heiliger Vater, ich komme im Namen der Regierung, um Ihrer Heiligkeit den Vorschlag zu wiederholen, Ihrer weltlichen Herrschaft feierlich zu entsagen.“ — Pius antwortete ohne eine Miene zu verändern, mit fester Stimme und in einem Tone voll Würde: „Sie Herr General, haben geglaubt, solche Befehle des Kaisers ausführen zu müssen wegen des ihm geleisteten Eides der Treue und des Gehorsames; bedenken Sie also, auf welche Weise wir die Gerechtsame des hl. Stuhles aufrecht erhalten müssen, da wir an denselben mit so vielen Eiden gebunden sind. Wir können nicht abtreten noch auf etwas verzichten, was nicht uns gehört. Die weltliche Herrschaft gehört der römischen Kirche, und wir sind nur der Verwalter derselben. Der Kaiser kann uns in Stücke hauen lassen, aber Dieses wird er nie von uns erlangen. Nach all' Dem aber, was wir für ihn gethan, erwarteten wir eine solche Behandlung nicht.“ Der General Radet sagte: „Heiliger Vater, ich weiß, der Kaiser hat viele Verbindlichkeiten . . .“ „Mehr als Sie wissen können,“ unterbrach ihn der Papst. Dann sagte er: „Sollen wir allein gehen?“ Der General antwortete: „Eure Heiligkeit kann Ihren Minister Cardinal Pacca mit sich nehmen.“

Der Papst ordnete noch etwas in seinem Zimmer; da glaubte Radet sagen zu sollen: „Hl. Vater, fürchten Sie nicht, man wird nichts von Allem anrühren.“ Pius erwiderte: „wer das eigene Leben nicht schätzt, hat noch weniger Sorge für seine Sachen.“

Wie unser hl. Vater dastand, in derselben Kleidung ward er fortgeführt. So große Eile hatten die Häscher, daß sie weder ihm noch dem Cardinal Pacca die Zeit einräumten, auch nur das Geringste mitzunehmen. Vor dem Thore stand ein Wagen; regungslose Stille herrschte rings umher; Pius sprach seinen Segen über das arglos schlummernde Rom hin.

Auf der Seite, wo der hl. Vater saß, war der Wagen fest verschlossen, auch die Thüre wurde abgeschlossen. Bleich und verstört drängten sich die Prälaten und Hausdiener um den Wagen, sie mußten zurück in den Palast, wo von den Sbirren die heilige Kapelle unterdessen geplündert wurde. In Rom aber ward Folgendes angeschlagen: „Papst Pius VII. an seine getreuen Unterthanen und seine geliebte und persönliche Heerde! In unserem Kummer vergießen wir Thränen der Freude, indem wir Gott segnen, den ewigen Vater unseres Herrn Jesus Christus, den Vater der Barmherzigkeit, den Gott alles Trostes, daß er uns einen so süßen Trost gibt, daß unserer Person alles Das widerfährt, was von seinem göttlichen Sohne, unserem Erlöser, dem hl. Apostelfürsten Petrus, dessen Nachfolger wir ohne unser Verdienst sind, angekündigt wurde: „wenn du im Alter sein wirst, so wirst du die Hände ausstrecken und ein Anderer wird sie binden und dich führen, wohin du nicht willst.“

„Wohl aber erkennen und erklären wir, daß wir ohne eine Handlung der Gewalt, da wir mit der ganzen Welt im Frieden sind, ja im Gegentheile fortwährend für den Frieden unter den Fürsten Gott bitten, nicht von der Stadt Rom entfernt werden können, welche unsere rechtmäßige und friedfertige Residenz ist sowohl als Hauptstadt unserer Staaten und besonderer Sitz unserer heiligen römischen Kirche, als auch als allgemeiner Mittelpunkt der katholischen Einheit, deren oberstes Haupt und Lenker auf Erden wir aus göttlicher Verfügung sind.

„Wir reichen aber mit Ergebung unsere priesterlichen Hände der Gewalt dar, damit sie dieselben binde, um uns anderswohin zu reißen, und während wir die Urheber dieses Attentates für alle Folgen Gott verantwortlich machen, wünschen wir unserseits nur, rathen und verordnen wir, daß unsere getreuen Unterthanen, unsere persönliche Heerde von Rom und die ganze katholische Kirche mit Eifer die Gläubigen des ersten Jahrhunderts bei dieser Gelegenheit nachahmen, als der hl. Petrus im Gefängnisse gehalten wurde, und die Kirche nicht aufhörte, für ihn Gebete an Gott zu richten.

„Obgleich unwürdiger Nachfolger dieses ruhmvollen Apostels, sind wir doch überzeugt, daß alle unsere geliebten Kinder diesen frommen und vielleicht letzten Dienst ihrem zärtlichen allgemeinen Vater leisten werden, und wir zur Belohnung geben ihnen mit ganzem Erguß unseres Herzens den apostolischen Segen. — Aus unserm Quirinalischen Palast, den 6. Juli 1809. — Papst Pius VII.“

6. Mit Postpferden wurden der hl. Vater und der Cardinal weggebracht; wohin die Reise gehen sollte,

wußten sie nicht. Der Papst besaß einen Papetto, d. i. 15 Groschen, und der Cardinal drei Groschen. Wahrhaftig, es war eine der Apostel würdige Reise: „ihr sollet nichts auf den Weg mitnehmen, kein Brod" — es war keines im Wagen; „nicht zwei Röcke" — Papst und Cardinal besaßen nur Ein Kleid; „nicht Geld" — 18 Groschen. „Von meinem ganzen Fürstenthum, sehen Sie, was ich jetzt besitze," sagte der hl. Vater lächelnd.

Seine Ruhe verließ ihn nicht; „Cardinal, sagte er, wir haben sehr gut daran gethan, die Bannbulle am 10. Juni zu veröffentlichen; denn jetzt wäre es unmöglich."

Er war aber sehr leidend; 19 Stunden lang ging die Fahrt fort, in der glühenden Hitze eines Julitages; um 11 Uhr in der Nacht wurde auf dem Berge von Radicofani Halt gemacht. Scharf wehte die Luft, die Kleider waren vom Schweiße durchnäßt und trockneten auf dem schauernden Leibe. Der Cardinal half in einem elenden Wirthshause der Magd für den hl. Vater der Christenheit das Bett bereiten und den Tisch decken. Angekleidet legten sie sich auf ein hartes Bett.

Das war der erste Tag der Wegschleppung. Aber die Seele war im Trost, denn an diesem Tage hatten die erlauchten Schlachtopfer der brutalen Gewalt im Breviere jenes Evangelium gelesen, das uns das Schifflein Petri dem Wind und den Wellen preisgegeben zeigt, wo dann der Herr kommt und der Wind sich legt und eine große Stille wird. Wunderbar hob sich das Vertrauen und ein süßer Trost stieg hernieder bei der Erinnerung an die Worte des hl. Chrysostomus: „Was werde ich sagen, wie kann ich mich ausdrücken,

wenn ich eure Leiden betrachte! Ich weiß es nicht. Wie viele Kerker habt ihr geheiligt, wie viele Ketten geehrt und wie viele Qualen habt ihr ausgestanden! Freue dich, o Petrus! freue dich, o Paulus!"

Da am zweiten Tage die Fahrt bis nach der Certosa bei Florenz gehen sollte, wollte Radet am frühesten Morgen aufbrechen; aber der hl. Vater hatte in der Nacht gefiebert und er weigerte sich weiter zu gehen, bevor seine Dienerschaft angekommen war. So wurde erst gegen Abend abgefahren, dann aber die ganze Nacht hindurch und den ganzen Tag darauf bis 9 Uhr Abends. Das gute Volk drängte sich in allen Ortschaften heran, weinend, betend, den apostolischen Segen begehrend. Einmal wurde umgeworfen, und der Wagen war geschlossen, aber unter dem Rufe „heiliger Vater" hob das Volk den Wagen auf, und während ein Gensdarm die Thüre öffnete, suchten die Andern leichenblaß mit dem Säbel die Menge zurückzudrängen. Auf den Armen seiner Kinder ward der hl. Vater herausgehoben, die Einen warfen sich mit dem Gesichte auf die Erde, Andere küßten seine Hände und Füße, Andere berührten ehrerbietig seine Kleider, als ob es Reliquien wären, und Alle fragten ängstlich, ob er beim Fallen keinen Schaden genommen hätte . . .

Napoleon, wo war Napoleon in dieser Stunde? Was dachte, was that er?

In der Certosa bei Florenz wurde der siebente Pius in dasselbe Zimmer gesperrt, in dem sich 10 Jahre früher der sechste Pius, von den französischen Revolutionären aus Rom weggeschleppt, befunden hatte. Kaum hatte er zwei Stunden geruht, so wurde

er aufgeweckt, vom Cardinal Pacca getrennt und weggeschleppt, wohin, sagte man nicht; es war Sonntag, und er konnte die hl. Messe weder lesen noch hören. Er war müde bis zum Sterben, seine Gesichtsfarbe grün; aber er mußte reisen; von Florenz nach Genua vom 9. bis 15. Juli, bei unerträglicher Hitze. Von dieser ganz niedergedrückt, bat der hl. Vater eines Tages einen Bauern um ein Hemd; der Bauer küßte die Hand, die ihn segnete und löste von dem Aermel des Papstes eine Stecknadel, die er als kostbares Andenken mit sich nahm. Von Genua ging es über Alessandria nach Grenoble, wo der Gefangene vom 21. Juli bis 1. August auf die weitern Befehle des Kaisers wartete. Als diese kamen, wurde er nach Italien zurückgeführt über Nizza nach Savona und hier blieb er bis zum 9. Juni 1812 festgehalten; ein einziges Zimmer mit einem kleinen Vorplatze war die Wohnung unseres hl. Vaters.

So war die Kirche in ihrem Hirten geschlagen, die Cardinäle zerstreut, der Papst einsam im Gefängnisse, Christi Schöpfung scheinbar der Laune, dem Haß und der Brutalität Napoleons preisgegeben.

Aber die Kinder der Kirche lebten. Wohin der Papst gebracht wurde, da schlugen ihre Herzen; wo sie nur konnten, hielten sie den Wagen auf, warfen Blumen und Früchte hinein, „von mir! von mir!“ riefen sie durcheinander. „Wollen Sie! sprechen Sie!“ sagte ein Bauer kurz und derb mit einem bezeichnenden Blicke auf die Gensdarmen; als der Papst in Nizza eingeführt wurde, lagen 10,000 Personen auf den Knieen, die Straßen waren mit Blumen bestreut, am Abende alle Häuser festlich erleuchtet. Die ver-

triebene Königin von Etrurien kniete zwischen ihren beiden Kindern vor Pius. „Wie verschieden sind doch die Zeiten!“ sagte sie. „Alles ist nicht Bitterkeit,“ erwiderte der hl. Vater, „wir sind weder zu Florenz, noch zu Rom, aber sehen Sie dieses Volk, hören Sie nur diese Ausrufe des Entzückens!“

Napoleon aber sprach am 21. April 1810: „Ich habe das Erbgut der Cäsaren und Karls des Großen mit dem französischen Reiche vereinigt. Die Geschichte veranlaßte, die Politik rieth, das Genie beschloß es. Dadurch sind nun die nur zu lange getrennt gewesenen Theile des occidentalischen Reiches wieder vereinigt.“

Auf wie lange?! Noch lebte der alte, treue Gott.

Zweites Kapitel.

Der Wahnsinn Napoleons.

1. In der Seele des Kaisers stritten zwei Geister um die Herrschaft; der gute Engel, der an seiner Wiege gestanden, als die kindliche Seele in die heilige Taufgnade getaucht worden war, und der Geist des Hochmuthes, der Geist der menschlichen Selbstherrlichkeit, der zerstörende Geist der Revolution.

Auf den Schwingen dieses Geistes ist er zur Höhe getragen, ist er der Beherrscher Frankreichs geworden.

Indem er ihm sich hingab, den guten Engel beseitigte, sich ganz verflocht mit dem Geiste der Revolution, ist er der Verfolger der Kirche geworden.

Anfangs war er ihr Wohlthäter. Aus welchem Grunde, wird vom Geschichtsschreiber niemals erschöpfend, niemals über allen Zweifel erhaben dargestellt werden können. War es die in der Tiefe der Seele ruhende Treue gegen den Glauben Jesu Christi, oder lediglich nur die Erwägung des Staatsmannes, oder war es ein Gemisch von Beidem? das ist die unergründliche Frage.

Bekanntlich hat die Revolution Gott abgeschafft, die allgemeine und grundsätzliche Läugnung Gottes dekretirt, die Altäre gebrochen, die Kirchen zerstört, die Priester gemordet, Frankreich zur Wüste gemacht. Als Bonaparte am 9. November 1799 die Regierung des Direktoriums über den Haufen warf und sich zum ersten Consul der Republik machte, hat er den Gottes-

dienst wieder hergestellt. Die Priester wurden nicht mehr verfolgt, die Gläubigen konnten die Altäre wieder aufrichten, Christus zog in Frankreich wieder ein; Napoleon schloß am 15. Juli 1801 ein Concordat mit dem hl. Stuhle, so daß das französische Volk von seinem obersten Gewaltherrn wieder in die Kirche Gottes eingeführt war.

Darüber ergoß der hl. Vater Pius der Siebente sich in Jubel und Danksagung; am 24. Mai sprach er zu den Cardinälen: „Wieder sind die Tempel des Allerhöchsten eröffnet; der erhabene Name Gottes und seiner Heiligen leuchtet wieder von ihrer Höhe herab; die Diener des Heiligthums unseres Herrn sind wieder mit den Gläubigen um die Altäre gesammelt; die Schafe haben sich wiederum um ihren rechtmäßigen Hirten geschaart; die Sakramente der Kirche werden wieder frei und mit Würde verwaltet; die öffentliche Uebung der katholischen Religion ruht auf sicheren Grundlagen; das oberste Haupt der Kirche, ohne welches Jeder zerstreut, der nicht mit ihm sammelt, ist feierlich anerkannt; des Kreuzes Fahne ist wieder erhoben! der Tag des Herrn wird wieder geheiligt; endlich ist jenes traurige und gefahrbringende Schisma in Frankreich gehoben und beseitigt."

Wir anerkennen mit unserem hl. Vater, daß es ein großes Werk ist, das Napoleon vollbrachte. Es gehörte ein mehr als gewöhnlicher Muth dazu und eine Willenskraft, die nur dem gewaltigen Manne eigen war. Tausende waren in Frankreich ohne Taufe, in der Gottlosigkeit aufgewachsen, von den Grundsätzen der Revolution durchsäuert; seine Umgebung, die Staatskörper, sogar seine Soldaten dem

Werke abgeneigt. Als nach Verkündigung des Concordates eine kirchliche Feier in Notre-Dame von Paris gehalten wurde, hatte Napoleon den Gedanken, die Fahnen dabei benediciren zu lassen, aber die Soldaten drohten, sie alsdann mit Füßen zu treten. Er selber sagte: „Man kann sich kaum einen Begriff von dem Widerstande machen, den ich bei Wiedereinsetzung des Katholicismus zu fürchten hatte. Man würde mir weit gutwilliger gefolgt sein, wenn ich die Fahne des Protestantismus aufgesteckt hätte. Dies ging so weit, daß im Staatsrathe, wo ich die größte Mühe hatte, das Concordat durchzusetzen, Mehrere blos in der Absicht nachgaben, um ein Complott zu machen, dem Concordate zu entgehen. Wohlan, sagte Einer zum Andern, wir wollen Protestanten werden, und dies Alles wird uns dann nichts angehen! Gewiß ist, daß bei der Unordnung, während der ich auftrat, bei den Trümmern, auf welche ich mich gestellt sah, die Wahl, den Katholicismus oder Protestantismus einzuführen, in meiner Hand lag. Eben so wahr ist, daß die augenblickliche Stimmung Frankreichs dem letzteren viel günstiger war. Außerdem aber, daß ich in der That für meine Geburtsreligion Anhänglichkeit fühlte, hatte ich noch die höchsten Beweggründe zu meiner Entscheidung. Was würde ich bei Ausrufung des Protestantismus erhalten haben? Ich würde die Entstehung von zwei ungefähr gleich großen Parteien veranlaßt haben, da doch mein Hauptzweck aller Entzweiung entgegen war; ich würde die Wuth der Religionsstreitigkeiten wieder herbeigeführt haben, während doch die Aufklärung des Jahrhunderts und mein Wille vorzüglich darauf hinzielten,

+ Der revolutionär..

diese verschwinden zu machen. Diese zwei Parteien (Katholiken und Protestanten) würden gegeneinander gekämpft, Frankreich unmächtig und zum Sklaven Europas gemacht haben, da doch mein Ehrgeiz darin bestand, ihm die Herrschaft desselben zu verschaffen. Mit dem Katholicismus gelangte ich weit sicherer zu allen meinen großen Resultaten; im Innern Frankreichs verschwand die kleine Anzahl unter der großen, und ich hatte mir fest vorgenommen, jene mit einer solchen Gleichgiltigkeit zu behandeln, daß bald kein Beweggrund mehr vorhanden sein sollte, eine Verschiedenheit derselben zu erkennen."

Anhänglichkeit also an seine Geburtsreligion, dann aber in hervorragender Weise staatsmännische Erwägungen nennt er als die Beweggründe seiner Unternehmung, die Kirche in Frankreich wieder herzustellen; nicht der treue Sohn der Kirche, der es als höchste Pflicht erkennt, der Gerechtigkeit seine starke Hand zu reichen, sondern der Staatsmann tritt uns hier entgegen, welcher abwägt, mit welchen Mitteln komme ich sicherer zu meinem Ziele, der Beherrschung Frankreichs und Europas, der Revolutionär, welchem die Kirche nicht Gottes Stiftung zum Heile der Menschen, sondern nur ein Mittel für seine Zwecke ist.

Den Kaiser zur Einführung des Protestantismus in Frankreich veranlassen zu wollen, ist entweder eine Lächerlichkeit, weil der Franzose lieber gottlos wird als Protestant, wenn er die Treue gegen die Kirche einmal aufgibt; oder es ist Arglist, welche die Schwächung Frankreichs durch den religiösen Zwiespalt beabsichtigt. Das wußte Napoleon recht gut; weil die Mehrzahl der Franzosen denn doch der Kirche

nicht abgestorben war, so konnte er seine beste Unterstützung von ihnen gerade dadurch erwarten, daß er ihnen die Gotteshäuser wieder öffnete. Als er noch Consul war, kam eines Tages ein Unterhändler des englischen Ministers Pitt zu ihm, der Englands Frieden wie nur immer Napoleon ihn wünschen möchte, unter der Bedingung verhieß, daß er den Protestantismus in Frankreich einführe. Allein er erwiderte: „Ich bin Katholik und werde den Katholicismus in Frankreich erhalten, weil er die wahre Religion, die Religion der Kirche, die Religion Frankreichs, meines Vaters, weil er meine Religion ist, und weit entfernt, ihn anderwärts zu zerstören, werde ich Alles thun, um ihn hier zu befestigen.“ „Aber, entgegnete der Unterhändler lebhaft, wenn Sie so handeln, werden Sie sich unzerbrechliche Ketten schmieden, tausend Hindernisse schaffen. So lange Sie Rom anerkennen, wird Rom Sie beherrschen; die Priester werden über Sie entscheiden; ihr Wille wird bis in den Ihrigen hineindringen; mit ihnen werden Sie niemals Recht haben in Ihrer Art; der Kreis Ihres Ansehens wird sich niemals bis zu seiner völligen Ausdehnung erweitern und wird im Gegentheile beständigen Hemmnissen unterliegen.“ — „Gegenwärtig, sagte Napoleon, gibt es zwei Autoritäten; für die zeitlichen Angelegenheiten habe ich einen Degen, und der genügt mir für meine Gewalt; für die Dinge des Himmels ist Rom da, und Rom wird darüber entscheiden, ohne mich zu fragen, und darin hat es Recht! das ist seine Machtvollkommenheit.“ — „Aber Sie werden niemals vollständiger Souverain, nicht einmal im Zeitlichen sein, so lange Sie nicht Haupt der Kirche sind, und das zu werden, schlage ich Ihnen

vor: schaffen Sie eine Reform in Frankreich, eine Religion nach Ihrem Sinne." — „Eine Religion schaffen! rief Napoleon lachend aus; wenn man eine Religion schaffen will, muß man auf den Calvarienberg steigen, und das habe ich nicht im Sinne."

Noch später im Jahre 1806 zu Tilsit sollen der Kaiser von Rußland und der König von Preußen in ihn gedrungen sein, sich auch zum geistlichen Oberhaupte der Franzosen zu erklären. „Sie sind ein großer Mann," soll der Russe Alexander gesagt haben, „ein Held sind Sie, der Mann der Vorsehung für diese Zeit der Revolution, und nur von Ihnen hängt es ab, alle Könige auf ihren Thronen zu befestigen; aber dazu müssen Sie selber mit aller nöthigen Machtfülle auf dem Ihrigen sitzen, und dazu werden Sie erst gelangen, wenn Sie einmal das sind, was ich selber bin, das religiöse Oberhaupt Ihres Reiches." Sollte es Schmeichelei gewesen sein, was der Russe hier sagte? dann war es dumm; war es ein arglistiger Schachzug der Politik? dann war Alexander ein Meister in der Kunst, die Menschen zu verderben. Das ist gewiß, daß Napoleon das Wort des Russen nicht mehr vergaß; es war zu sehr mit dem innersten Wesen seiner Charakteranlage verwandt, als daß es nicht in der Tiefe seiner Seele ein Echo gefunden hätte

Nie und nimmer ist der erste Napoleon von dem Gedanken ausgegangen, die Kirche Jesu Christi zerstören zu wollen, aber beherrschen wollte er sie, ihr Meister werden zu können, meinte er. Das mindert seine Verantwortung, kommt aber in den Wirkungen auf dasselbe hinaus. Aber uns kommt es hier nur

darauf an, ein Verständniß des seltsamen Mannes zu versuchen. So gewaltig war seine Eigenart, daß was da auf Erden war an Menschen, Einrichtungen und Verhältnissen, Alles seinem Willen sich beugen sollte. Widerspruch ertrug er keinen, aufrecht stehen vor ihm sollte nichts, mit eigener Machtvollkommenheit auch die Kirche nicht ausgerüstet sein. So viele Könige hatte er gebeugt, so viele Völker vor sich niedergeworfen, vor einem Parterre von Königen spielten seine Schauspieler in Erfurt, was er befahl, das ward hingenommen, mit gewaltiger Faust hielt er Europa gepackt, und über seine Grenzen hinaus schweifte sein kühner Blick . . . und da wollte die alte Kirche mit ihrem alten Papste ihm ihr Gesetz vorschreiben . . . Davor bäumte er auf, der Sturm der Leidenschaft schüttelte ihn, er tobte gegen die Gesandten des Papstes, er wüthete gegen diesen selbst, er griff hinein in den Kreuzesbaum und wollte ihn schütteln . . . nicht weil er gegen die ewige von der Kirche getragene Wahrheit sich empört hätte, ist er ein Verfolger geworden, sondern weil die Träger der kirchlichen Gewalt treu dem Gesetze Gottes das Recht nicht beugten und ihren Widerspruch erhoben gegen seine Gewaltthätigkeit, hat der Mann, der mit den Völkern spielte und Throne zerbrach wie Töpfergeschirr, seine frevlerische Hand gegen das Heiligthum Gottes ausgestreckt.

Wäre der siebente Pius nicht der von Natur zur Nachgiebigkeit geneigte, nicht der sanfte, milde und gütige Mann gewesen, und hätte der Cardinal Consalvi von Anfang an weniger als Diplomat und energischer als Eiferer, mehr als starrer Römer mit

ihm verhandelt, wer weiß, ob nicht der erste Sprung auf die Heerde Gottes den Gewaltthätigen so ermattet hätte, daß er vom zweiten gelassen. Aber nachdem er einmal, ich will nicht sagen, Nachgiebigkeit, aber gefälliges Entgegenkommen gefunden, hat er den Sprung immer wieder erneuert, und wie es seine Natur so mit sich brachte, wurde das Wüthen in der Heerde seine Lust. Das nenne ich den Wahnsinn Napoleons.

Indem er das Concordat schloß, anerkannte er, daß der hl. Stuhl eine Macht ist, mit welcher er unterhandeln mußte, wenn er in kirchlichen Dingen etwas erreichen wollte. Indem er aber dem Concordate die sogenannten organischen Artikel anfügte, Bestimmungen, die er traf, aus eigenem Belieben, ohne Vereinbarung mit dem Papste, dem Concordate zuwider, abändernd, aufhebend, was er in diesem zugesagt: hat er gezeigt, daß er sich über die rechtmäßige Autorität der Kirche hinwegsetzte, daß Er befehlen wollte, wo er nichts zu befehlen hatte. Herrschen, das war der Lebensberuf, den Napoleon sich beilegte; mit den organischen Artikeln führte er die Sklaverei der Kirche herbei; schon im Concordate, zu dessen Abschluß er den hl. Stuhl nöthigte, hat er sie versucht. In einem Aktenstücke aus jener Zeit heißt es: „Der Zweck der Regierung ist zwar keineswegs eine herrschende Religion einzuführen, sondern blos, alle nur mögliche Gewalt über einen, nicht mehr durch Güter und Ehrenstellen, wohl aber durch Einfluß auf den Geist mehrerer Volksklassen mächtigen Stand zu haben, den sie ganz von sich abhängig machen will, und in dieser Rücksicht hat sie

Alles erreicht, was sie nur immer erreichen wollte, wozu einestheils die milde Denkungsart des jetzigen Papstes, anderntheils aber die große Macht Frankreichs beigetragen haben. Der Papst bestätigt alle vom ersten Consul ernannten Bischöfe, und diese bestätigen wiederum die Pfarrer, die theils von der Regierung, theils von den Präfekten ernannt werden; ferner genehmigt er Alles, was die französische Regierung in Ansehung der Kirchenpolizei zu verordnen zweckmäßig findet. Dagegen wird die sämmtliche Geistlichkeit aus dem Grunde, weil die zu ihrer Unterhaltung bestimmten Güter von der Nation eingezogen worden sind, vom Staate besoldet, und dadurch gänzlich von der Regierung abhängig. Daß dadurch theils alle auswärtigen geistlichen Behörden ihren Einfluß verlieren, theils aber auch die sogenannte constitutionelle Geistlichkeit völlig die Oberhand erhält, leuchtet in die Augen; die Gegner derselben werden sich nun nicht mehr mit der Autorität des Papstes schützen können."

Hier ist deutlich gesagt, was Napoleon wollte, in welcher Absicht er das Concordat schloß, warum er dieses, da es nicht alle die Befugnisse einräumte, die er im weitesten Umfange für sich in Anspruch nahm, gleich in der ersten Stunde seines Daseins wieder über den Haufen warf: der Herrschgewaltige wollte auch in der Wirklichkeit der Herrscher auf allen Gebieten sein. In dem Katechismus, den er für alle Schulen in Frankreich vorschrieb, rückt er sich in bedenklicher Weise bis zur Höhe Gottes selber hinauf; die Kinder mußten lernen, daß „unsern Kaiser Napoleon ehren und ihm dienen, Gott selber ehren und

ihm dienen heiße, denn er ist Derjenige, den der Herr erweckt hat. Diejenigen, die ihre Pflicht gegen den Kaiser Napoleon nicht erfüllen, würden sich wider den Willen Gottes auflehnen und die ewige Verdammniß auf sich ziehen."

Man kann dem Kaiser Schritt für Schritt folgen, wie er sich immer tiefer verstrickt. Jeder Widerstand des Papstes reißt ihn tiefer in die Vergewaltigung der Kirche hinein.

Schritt für Schritt folgt ihm aber auch die Gerechtigkeit Gottes.

Das werden wir jetzt betrachten.

2. Im Jahre 1804 ließ Napoleon sich von den Franzosen zu ihrem Kaiser wählen, und als es geschehen, bat er den Papst, ihn zu salben und zu krönen. Pius ging nach Paris, mit schwerem Herzen, aber er ging, in der Hoffnung, das Opfer werde der Kirche eine Frucht bringen. Bevor er die Salbung annahm, forderte er, daß jene Bischöfe, welche während der Revolution dieser den Eid geschworen, dem Oberhaupte der Kirche also sich ungehorsam erwiesen, zum Gehorsame zurückkehrten. Napoleon fühlte sich verletzt, aber er befahl den Widerstrebenden, dem hl. Vater sich zu unterwerfen. Eine zweite Forderung stellte der Papst, und diese griff empfindlicher in die Persönlichkeit Napoleons hinein. Seine Ehe mit Josephine war nur bürgerlich geschlossen, hatte also vor den Augen der Kirche keine Bedeutung; folglich konnte der Papst Josephine nicht als Kaiserin krönen. Sie selbst hatte, sobald das Concordat geschlossen, Frankreich also in die Kirche wieder eingeführt war, Napoleon die Bitte vorgetragen, daß es ihm gefallen

möge, ihre Ehe von der Kirche einsegnen zu lassen; er hatte nicht gewollt. Jetzt stellte der Papst dieselbe Forderung. Napoleon brauste in wildem Zorne auf. Für die übrigen Glieder seiner Familie hatte er die kirchliche Trauung verlangt, und jetzt sollte offenbar werden, daß er selbst sie bisher verschmäht! Aber Pius blieb unerschütterlich. Der Papst steht nicht über dem Gesetze Gottes, der Papst konnte es also nicht abändern; der Papst ist der Wächter des Heiligthums, seine erste Pflicht also ist, der Hüter des göttlichen Gesetzes zu sein. Und Napoleon mußte sich beugen, wenn der Papst ihn krönen sollte. „Ich will keinen Skandal, sagte Pius, mir genügt, daß der Cardinal Fesch ein Zeugniß für die kirchliche Trauung ausstelle, die Sache braucht nicht öffentlich zu sein . . .“ Am Vorabende der Krönung, Nachts um 11 Uhr war ein Gemach in den Tuilerien zur Kapelle hergerichtet; in Gegenwart des Cultusministers Portalis und des Generals Duroc als den zwei von der Kirche verlangten Zeugen ward von dem Cardinal Fesch, der alle Vollmachten dazu vom Papste erhalten hatte, die kirchliche Trauung vollzogen. „Ist es geschehen?“ fragte der Papst, als Fesch bei ihm eintrat. „Ja, heiliger Vater.“ — „Gut, dann widersetzen wir uns der Krönung der Kaiserin nicht weiter.“

Am 2. Dezember 1804 ging die Krönung Napoleons und Josephinens von statten; frostig, der Kaiser schien verstimmt. Auf die Frage, ob er gelobe, den Frieden in der Kirche Gottes aufrecht zu halten, antwortete er mit fester Stimme: „Ja, ich gelobe es.“ Was aber ging in seiner Seele vor, als er mit der Kaiserin vor dem Papste kniend, das

mahnende Wort hörte: „Gürte dein Schwert um deine Lenden, damit du durch dasselbe die Macht der Billigkeit ausübest, den Druck der Schlechtigkeit kräftig zerstörest und die heilige Kirche Gottes und die Gläubigen vertheidigest und beschützest, nicht minder die im Glauben Falschen als wie die Feinde des christlichen Namens verabscheuest und vernichtest, den Wittwen und Waisen mit Milde helfest und sie vertheidigest, das Verlassene wieder aufrichtest, das Aufgerichtete bewahrest, das Unrecht rächest und das Wohlgeordnete bekräftigest, auf daß du also handelnd durch den Triumph der Tugenden ruhmvoll und durch den Dienst der Gerechtigkeit erhoben, dereinst ohne Ende mit dem Erlöser der Welt, dessen Vorbild in deinem Namen liegt, zu herrschen würdig werden mögest!"

O Kirche Gottes, zu wem hast du also gesprochen! Was wird in der Seele Napoleons vorgegangen sein, als er das erschütternde Wort hörte, „das Scepter deines Reiches ist ein Scepter der Gerechtigkeit und der Billigkeit . . .!"

Napoleon stand auf, stieg die Stufen des Altares hinan, nahm die Krone und setzte selbst sie sich auf das Haupt. Dann nahm er auch die Krone der Kaiserin und setzte ihr dieselbe auf.

Verwundert stand der Papst dabei.

Liegt nicht in dieser Handlung der ganze Charakter des Verfahrens ausgedrückt, das Napoleon gegen die Kirche beobachtete? —

Weit ging es in den Winter hinein und der Papst kehrte nicht nach Rom zurück. Warum blieb er in Frankreich? Weil Napoleon ihn nicht gehen ließ. Von Woche zu Woche begehrte Pius abreisen

zu können. Napoleon hielt ihn immer hin. Was wollte er damit? Eines Tages trug ein hoher Beamter dem Papste den Gedanken vor, ob es nicht gut wäre, wenn er seine Residenz in Avignon nähme? Auch in Paris könnte ein Palast hergerichtet werden. . . . Napoleon selbst hat ihm ins Angesicht den Vorschlag nicht gemacht; aber in Paris wurde davon gesprochen, Rom ward unruhig; der Gedanke war offenbar da, der Papst sollte in Frankreich bleiben, ein Hofbischof des Kaisers sein . . .

Pius aber sagte: „Man will uns in Frankreich festhalten? Wohlan, man nehme uns die Freiheit! Für Alles ist gesorgt. Bevor wir Rom verließen, haben wir eine in aller Ordnung ausgefertigte Abdankungsurkunde unterzeichnet, giltig für den Fall, daß wir ein Gefangener würden. Die Urkunde ist außerhalb des Machtbereichs der Franzosen, der Cardinal Pignatelli hat sie in Palermo, und wenn die Projekte, die man im Sinne hat, bekannt werden, so wird in euren Händen nichts mehr bleiben, als ein armseliger Mönch, der Barnabas Chiaramonti heißt."

Noch am selbigen Abende, da Pius so gesprochen, wurden die Hindernisse, die seiner Abreise bisher in den Weg gestellt worden, hinweggeräumt; am 16. Mai 1805 hielt er seinen Einzug in Rom.

3. Es stand nicht lange an, erhielt er aus dem Kelche, den der Kaiser für ihn bereit hielt, einen Tropfen der Bitterkeit zu kosten.

Napoleon verlangte, daß die Ehe, welche sein Bruder Jerome in Amerika mit einem bürgerlichen

Mädchen geschlossen, vom hl. Stuhle für ungiltig erklärt werde.

Wann hat die Kirche jemals einem Menschen zulieb ein göttliches Recht gebeugt? Aber der Kaiser verlangte es, und vom Zorne Napoleons war Alles zu fürchten.

Berichten wir die Thatsache, sie ist lehrreich.

Das Fräulein Patterson war bürgerlicher Herkunft, und der Bruder des Kaisers sollte eine Fürstentochter heirathen. Das ist der ganze Grund, warum der hl. Stuhl die rechtmäßig geschlossene, seit vielen Jahren bestehende Ehe für ungiltig erklären sollte.

Es sei eine Protestantin, diese Patterson, ließ der Kaiser vortragen, die Ehe sei nicht von dem rechtmäßigen Pfarrer des Bräutigams geschlossen worden, die Mutter und die Verwandten des Letztern hätten ihre Einwilligung nicht gegeben, und endlich liege auch das Ehehinderniß des Raubes vor.

Alle vier Einwendungen gegen die Rechtmäßigkeit der Ehe sind nicht haltbar, sind rein aus der Luft gegriffen, und der hl. Stuhl konnte auf sie hin die Nichtigkeit nicht aussprechen. Der hl. Vater selbst gab sich die Mühe, es dem Kaiser umständlich darzuthun; aber beugen sollte sich die Kirche Gottes, Unrecht für Recht erklären, dem Muthwillen des Kaisers zu lieb das heilige Gesetz Gottes verletzen. Wir können uns eine Autorität nicht anmaßen, die wir nicht besitzen, sagte der hl. Vater, wir dürfen vor Gott und der Kirche den greulichen Mißbrauch von unserem heiligen Amte nicht machen, unser Gewissen durch die Sünde nicht verletzen.

Aber der Kaiser verstand die Pflicht des Gewissens nicht.

In dieser Zeit lag er im Kriege mit Oesterreich. Bevor er gegen Wien marschirte, befahl er Ankona zu besetzen. Er verletzte also den Kirchenstaat. Der hl. Vater protestirte; er legte dem Kaiser vor, daß er seit seiner Rückkehr aus Paris nichts als Bitterkeit von ihm verkostet habe. Napoleon gab keine Antwort, Ankona blieb von seinen Truppen besetzt. Endlich am 7. Januar 1807 erklärte er mit Hohn, daß er Ankona besetzt habe, weil die militärischen Angelegenheiten des hl. Stuhls in so schlechtem Zustande seien, und weil er sich als den Beschützer des hl. Stuhles betrachte. Groß, des hl. Stuhles würdig war die Antwort, die Pius gab, bereit, den Kelch der Bitterkeit bis auf den letzten Tropfen zu trinken. Und klein, unwürdig eines Mannes, den der Papst gesalbt, wie ein trotziger Knabe schrieb Napoleon darauf: „Größere Sorge für die Religion, als Sie, habe ich; Sie lassen sie darben; sehen Sie einmal mich an; ich werde weiser, umsichtiger, frömmer sein, als Sie. Ich bin nicht blos der Kriegsmann des Jahrhunderts; wenn ich noch mehr Meister wäre, würde ich mich zum Hohenpriester erklären, und ich würde die Seelen nicht zu Grunde gehen lassen.“

Hinter dieser Sprache des Kaisers blieb sein Onkel nicht zurück; der Cardinal Fesch, kaiserlicher Gesandter in Rom, ein Cardinal der römischen Kirche, forderte, daß der hl. Vater alle Russen, Schweden, Engländer und Sarden aus Rom und dem ganzen Kirchenstaate ausweise.

Der Kaiser ließ es bei Ankona nicht bewenden;

einen Punkt um den andern des Kirchenstaates ließ er besetzen, bis er dahin kam, daß er, wie oben erzählt wurde, seine Truppen in Rom selbst einmarschiren ließ, am 17. Mai den Kirchenstaat für aufgehoben erklärte und den gefangenen Papst nach Frankreich schleppte.

4. Pius war sein Gefangener in Savona. Er aber warf am 26. Oktober 1809 bei Deutsch-Wagram Oesterreich nieder und stand auf der Höhe seiner Herrlichkeit, die Welt glaubte an sein Glück und seine Unüberwindlichkeit, er selbst athmete nur Stolz und Vermessenheit. Noch widerstand ihm nur England; er that, als ob er es verachte; in Spanien rang ein todesmuthiges Volk mit ihm; er prahlte, wenn er an den Pyrenäen sich zeige, werde die Flucht vor ihm unaufhaltsam sein; dem russischen Coloß hatte er die Tage bereits gezählt; — was also stand seinen Entwürfen, den Gebilden seiner zügellosen Phantasie noch hemmend im Wege? Eine Grenze seines Reiches wollte er niemals ziehen; immer unersättlich ließ er im Ausstande, wohin später seine Eroberungen noch gehen würden ... „Der Triumph meiner Waffen wird der Triumph des Guten über den Genius des Bösen sein. Mit der Hilfe Gottes und der standhaften Liebe meiner Völker werde ich Alles überwältigen, was sich meinen großen Entwürfen entgegenstellen könnte."

Nur Einer stellte sich diesen Entwürfen entgegen, der Papst. Dieser besaß keine Armee, die mit Geschütz und Bajonett kämpft; dieser war ein Greis, ein Greis in seinem, Napoleons, Gefängnisse.

Drei Wege lagen vor Napoleon; auf dem einen

lag die Nöthigung des Papstes zu seinem Willen durch die fortgesetzte Anwendung seiner brutalen Gewalt; — auf dem andern die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten ohne den Papst; — auf dem dritten der Tod des Papstes und die Aussicht auf Beherrschung der Wahl seines Nachfolgers. Welchen von den drei Wegen wird er beschreiten?

Mit der brutalen Gewalt hatte er den Anfang gemacht; wie weit er damit gekommen, war ihm mit Bitterkeit zum Bewußtsein gekommen. Der gefangene Pius blieb standhaft, Jahre lang; auch nicht die geringste Zusage gegen das heilige Recht der Kirche Gottes ward ihm entrissen, bis unter der Gestalt von verführten Cardinälen und Hofbischöfen die Lüge ihm nahe trat; da schwankte der vereinsamte, gequälte Mann; aber Gott trat dazwischen, und Gott duldete nicht, daß seine Feinde aus dem Fehler des Papstes Vortheil zogen ... wir werden noch davon sprechen.

Der Kaiser schlug auch den dritten Weg ein; er nahm die künftige Papstwahl in Aussicht. Im Jahre 1798 hatten die Männer der Revolution den glücklichen Fehler gemacht, daß sie nur den Papst, es war der sechste Pius, in die Gefangenschaft schleppten, die Cardinäle aber nicht. Da der Hirte geschlagen, war die Heerde zerstreut; als aber Pius gestorben war, da traten die Cardinäle in Venedig zusammen und wählten den neuen Papst. Jetzt gedachte Napoleon die Sache geschickter zu machen. Er ließ jedem Cardinal, der nicht durch gar zu hohes Alter oder Leibesgebrechlichkeit am Reisen verhindert war, den Befehl zustellen, sich auf der Stelle nach Paris zu verfügen. Hatte er sie in Paris, so meinte

er, ihrer und des künftigen Papstes sicher zu sein, weil sie hier seinem Machtgebote nicht widerstehen und den Mann wählen würden, der seine Creatur wäre. Aber der Papst war noch nicht todt, und einstweilen glaubte er, seinen Uebermuth an ihnen auslassen zu sollen. Mit recht auffallender Umständlichkeit wurden sie zu den Hoffesten, zu den Gesellschaften der Minister und Großwürdenträger geladen, damit sie in den Augen der Gläubigen erniedrigt würden, denn was mußte das christliche Volk von Cardinälen denken, die an Festen theilnahmen, während der Papst ein Gefangener war, an Festen Desjenigen, der ihren und unsern Hirten geschlagen und dem Statthalter Christi das Brod der Trübsal zu essen gab! Und wenn sie nun, diese Fürsten der Kirche so weit nachgaben, daß sie einer Einladung folgten, so beschimpfte sie der Kaiser. Oeffentlich erging er sich in Tadel über die Regierung der Kirche, in Beschimpfungen des Papstes ... im Kampfe gegen die Kirche Gottes hat der Mann seine Würde eingebüßt, ... aber wir haben ja diesem Kapitel die Ueberschrift gegeben: der Wahnsinn Napoleons.

Ob der erste oder dritte Weg, oder beide zum Ziele führten, konnte er nicht wissen; deßhalb beschritt er auch den zweiten; er versuchte die kirchlichen Verhältnisse ohne den Papst zu ordnen.

Schwache Menschen hat es allezeit in der Kirche gegeben, Bischöfe, die den Glanz des Hofes dem rauhen Weg des Kreuzes vorziehen und die Pflicht gegen ein Lächeln der Welt verkaufen. Ihr dreißig Silberlinge, um deren willen ein Apostel Gottes eigenen Sohn verkauft hat, wie wirket ihr fort in der Geschichte! ...

So hat auch Napoleon Verräther gefunden, und Bischöfe und Cardinäle gaben sich dazu her, das Recht der Kirche Gottes beugen zu wollen, weil Napoleon es verlangte.

Was müßte aus der Kirche werden, wenn sie keinen Papst hätte! Was mit dem Papste, wenn dieser nicht frei und unabhängig, sondern in irgend einem Lande eines Gewaltigen dieser Welt seines Amtes walten müßte. Darum verzagen wir auch nicht in unserer gegenwärtigen Trübsal, denn da Jesus Christus seine Kirche gestiftet und ihr immerwährende Dauer und seine Gegenwart bei ihr bis zum letzten der Tage verheißen hat, so kann und wird er diesen Zustand nicht länger dauern lassen, als bis wir durch das Feuer der Trübsal uns bewährt und die Buße gethan haben; und wenn es Zeit ist, wird er aufstehen ... und hinweggeweht werden die Bedränger und Bedrücker sein und keine Spur mehr von ihnen vorhanden, wenn sie auch jetzt noch so lauten Lärm erheben.

Die drängendste Angelegenheit war in Napoleons Tagen die rechtmäßige Einsetzung der Bischöfe. Der Kaiser wollte ernennen, aber der Papst verweigerte die Bestätigung. Welche List auch seine Hofbischöfe erfanden, die Bestätigung aus dem gefangenen Papste hervorzulocken, die Gläubigen über die Rechtlosigkeit der Eindringlinge zu täuschen, Napoleon hatte sich in einer Sackgasse verrannt, aus der kein anderer Ausweg war, als der Rückzug. Diesen aber wollte er nicht einschlagen; er wollte den Widerstand brechen, aber was erreichte er? Die Schuld eines neuen Ver-

brechens, die tiefere Verstrickung im Wahnsinne des Kirchenverfolgers, weiter nichts.

Pius hatte von dem vermessenen Versuche, durch eine Hinterthüre unrechtmäßige Bischöfe einzuführen, gehört und seine Stimme dagegen erhoben. Da trat der Präfekt von Savona, Chabrol mit Offizieren und Beamten in der Nacht des 6. Januar 1811 in die Wohnungen all' der Herrn, welche zur Umgebung des Papstes gehörten, bis zu den Zimmern der Dienerschaft, und alle Papiere, Bücher, Tintenfässer und Federn wurden weggenommen. Während am andern Tage der hl. Vater seinen gewöhnlichen Spaziergang in dem kleinen Garten machte, ward auch in sein Zimmer eingebrochen, der Schreibtisch, die Schränke, das Bett, die Kleider durchsucht, und alle Schreibmaterialien, alle Bücher wurden weggenommen, und nur allein das Brevier dem Papste gelassen, der Prälat Doria nach Neapel verwiesen und einige alte Diener des hl. Vaters auf die Festung Fenestrelle gebracht. Wer irgendwie als ein Mann galt, der dem Papste durch guten Rath beistehen könnte, den traf der Zorn des Gewaltigen, und die Festungsgefängnisse füllten sich mit Priestern. Dem hl. Vater selbst aber stellte der Präfekt Chabrol am 14. Januar 1811 diesen Befehl zu: „Der Unterzeichnete muß den Befehlen gemäß, die er von Sr. Majestät, Napoleon, Kaiser der Franzosen, König von Italien u. s. w. erhalten hat, dem Papst Pius VII. bekannt machen, daß ihm verboten sei, mit irgend einer Kirche des Reiches oder mit irgend einem Unterthanen Seiner Kaiserlichen Majestät eine Verbindung zu unterhalten, bei

Strafe des Ungehorsams, sowohl Seinerseits, als auch von Seiten Jener."

„Daß Derjenige, welcher die Rebellion predigt und dessen Seele voll Groll ist, aufgehört hat, das Organ der Kirche zu sein, und da nichts denselben weise machen kann, so wird er gewahr werden, daß Seine Majestät hinlängliche Macht hat, Dasjenige zu unternehmen, was dessen Vorfahren schon gethan haben, nämlich: einen Papst abzusetzen."

Chabrol.

Man sieht, der Wahnsinn schreitet schrecklich weiter.

5. Napoleon drohte, ein allgemeines Concil zu berufen, ohne den Papst, gegen denselben. Lächerlichkeit.

Er setzte eine Commission nieder, welcher er die zwei Fragen vorlegte: an wen man sich wenden solle, um die Dispensen zu erhalten, da alle Verbindung zwischen den Unterthanen des Kaisers und dem Papste abgebrochen sei. — Lächerlichkeit! Wer hat denn die Verbindung unmöglich gemacht? Napoleon. Wer soll an des Papstes Stelle das Oberhaupt der Kirche sein? Napoleon. Die zweite Frage lautete: „welches das gesetzliche Mittel sei, um den von dem Kaiser zu den erledigten Bischofssitzen Ernannten die canonische Institution zu geben, wenn der Papst auf der Verweigerung der Bestätigungsbullen bestände?" — Abermals Lächerlichkeit. Wer vom Papste nicht bestätigt wird, kann nicht Bischof sein.

Die Hofbischöfe waren dem Kaiser zu Willen, sie wollten schlau ein Mittel finden, den Widerstand des Papstes zu brechen. Es ging eine Abordnung nach Savona, welche in der That den Widerstand des Papstes brach, durch Heuchelei, durch Lüge. Ohne

–elende Verräther–

Unterlaß setzten sie dem vereinsamten hl. Vater zu, ermüdeten ihn, gaben die schönsten Versprechungen, betrübten sein gutes Herz durch schauerliche Schilderungen, welches Unglück er über die Kirche bringe, wenn er in keinem Stücke nachgeben wolle, bis er endlich, am 19. Mai 1811 zugestand, daß er die vom Kaiser schon ernannten Bischöfe bestätigen wolle, und daß künftighin, wenn der hl. Stuhl einen Ernannten aus keinem andern Grunde als dessen persönlicher Unwürdigkeit die Bestätigung vorenthalte, der Erzbischof der betreffenden Kirchenprovinz nach 6 Monaten den Ernannten in sein Amt einsetzen dürfe.

Wie der Dieb mit seiner Beute im ersten Augenblicke das Weite sucht, so eilten diese Schleicher davon, sobald sie die Zusage hatten. Der arme Papst aber sah alsbald ein, welcher Mißbrauch mit seiner Zusage getrieben werden könnte; die ganze Nacht schloß er kein Auge, klagte sich laut seufzend, in Worten tiefster Reue an, schickte am Morgen nach den Bischöfen; aber diese waren fort nach Paris. Und Napoleon legte ihre unwürdige Trophäe, für die sie ihr Gewissen geopfert und dem Gefangenen Trübsal bereitet, bei Seite.

Jesus Christus läßt seine Kirche keinen Schaden nehmen. Wenn der Papst in menschlicher Schwäche fehlt, so tritt er selber ein.

Am 17. Juni dieses selben Jahres 1811 führte Napoleon die Comödie eines Nationalconcils auf. Wie ein Unteroffizier die Rekruten behandelt, in diesem Tone rief er unter Schimpfereien auf den Papst die Bischöfe zusammen. Durch seinen Cultusminister ließ er ihnen vortragen, daß der Papst

Schuld an allem Unglück in der Kirche sei, daß seine übertriebenen Anmaßungen und seine Sorge für den Kirchenstaat den Frieden gestört, während die Bemühungen des Kaisers um die Religion und das Heil der Seelen über alles Lob erhaben seien. Der Kaiser wolle keine Gregore, keine Bonifaze, in Frankreich keine apostolischen Vikare, sondern rechtmäßig eingesetzte Bischöfe, und das Concil solle dafür sorgen, daß die verwaisten Stühle solche erhalten.

Der Bischof von Chamberi verlangte, daß die Versammlung vor Allem die Freiheit des hl. Vaters begehre, Kaspar Max von Droste=Vischering, der Weihbischof von Münster, und Zöpfel, der Bischof von Namur traten mit apostolischer Rede für dieselbe Forderung ein, aber sie drangen nicht durch. Dennoch siegte der Verfolger nicht, wie er gewollt und gehofft; die Versammlung wagte nicht, die Einsetzung der Bischöfe ohne Zustimmung des Papstes auszusprechen, sie verlangte eine Sendung an ihn. Da jagte Napoleon die Bischöfe auseinander, und drei von ihnen wurden bei Nacht aus ihren Betten gerissen und ins Gefängniß geschleppt. Aber das Schisma, das der Kaiser durchsetzen wollte, war vereitelt.

Jetzt ließ er jeden Bischof einzeln bearbeiten. Die Eindringlinge unterschrieben, was man wollte, den Anderen ward der Zorn des Kaisers vorgestellt und verheißen, daß die Genehmigung des Papstes nachgesucht werden solle. So wurde eine Majorität gewonnen, und nun durfte die Versammlung wieder zusammentreten und eine Zusage dekretiren, die mit der oben angeführten, welche dem Papste abgedrungen worden, übereinstimmte.

Wieder ging eine Deputation nach Savona, und dießmal gingen fünf Cardinäle mit. Und die die natürlichen Stützen und Rathgeber des hl. Vaters waren, riethen zum Nachgeben, . . . aber wieder trat Christus für seine Kirche ein; der Kaiser wollte das Breve, das die Verräther mitbrachten, nicht annehmen, er wollte mehr, als nur die Einsetzung der Bischöfe, herrschen, in allen Stücken über die Kirche herrschen wollte er, der Papst sollte Alles gut heißen, was er beschließen würde. Nun aber war dem Papste die Nachgiebigkeit in dem einen Stücke nur dadurch abgerungen worden, daß man ihm die Freiheit oder wenigstens die Milderung seiner Gefangenschaft versprach, die Verbindung mit den Gläubigen wieder erlaubte, die Cardinäle zu ihm ließ. Und dies wollte Napoleon nicht halten, denn von dem gefangenen, vereinsamten Papste hoffte er mit der Zeit Alles zu erreichen.

Der Wahnsinn ist eine Umnachtung des Geistes; seinen augenblicklichen Vortheil benützte Napoleon nicht, um einer Unmöglichkeit nachzujagen. Hier ist Gottes Finger; Gott kann seine Kirche einem Kaiser nicht preisgegeben lassen.

6. Der Cardinal Pacca erzählt: „Während des folgenden Winters und des Frühjahres von 1812 ließ man den hl. Vater ruhig in seiner Gefangenschaft in Savona, da Napoleon alle seine Gedanken auf den so berühmten und für ihn so unglücklichen Feldzug nach Rußland gerichtet hatte. Aber am 9. Juni, gegen 7 Uhr Abends, wurde dem Papste unversehens angekündigt, sich zu einer Reise nach Frankreich vorzubereiten, und nachdem man ihn die

Kleidung hatte ablegen lassen, welche ihn während der Reise hätte kenntlich machen können, wurde diese am folgenden Tage früh angetreten. Nach einer langen und beschwerlichen Fahrt, auch in den heißesten Tagesstunden und mit einer außerordentlichen Schnelligkeit, gelangte man in der folgenden Nacht auf den Mont Cenis an das Hospitium der Cisterzienser-Mönche.

In dem Hospiz verfiel der hl. Vater in eine so schwere Krankheit, daß die Offiziere, welche ihn begleiteten, diese Nachricht an die Regierung in Turin senden und Instruktionen verlangen zu müssen meinten, ob sie da länger verweilen oder die Reise fortsetzen sollten. Sie erhielten die Antwort, ihren Auftrag auszuführen, weshalb der Papst, obgleich er am Morgen des 14. die heilige Wegzehrung erhalten hatte, in der folgenden Nacht von Neuem die Reise antreten mußte, welche Tag und Nacht fortgesetzt wurde, bis man am 20. in Fontaineblau anlangte. Während der ganzen Reise stieg er nicht aus dem Wagen, und wenn er etwas an Speise genießen wollte, so wurde ihm dieses an den Wagen gebracht, der in den Wagenschoppen der Posten, gewöhnlich in wenig bevölkerten Ortschaften, eingeschlossen war. In Fontainebleau bei dem kaiserlichen Palaste angelangt, konnte der Aufseher denselben nicht aufnehmen, weil er keinen Befehl dazu vom Minister aus Paris erhalten hatte, und führte ihn also in ein wenig davon entferntes Haus. Nach einigen Stunden langte der Befehl an, den hl. Vater in den Palast aufzunehmen."

„Was ich nicht begreifen kann, ist die Eile und Härte, mit der er die Reise machen mußte, auf welcher

er ohne den besondern Beistand der Vorsehung hätte unterliegen müssen . . . Ich kann diesen gewaltsamen Maßregeln nur die Absicht beimessen, den Geist des Papstes durch jene Beschwerden und das Ungemach immer mehr muthlos zu machen, durch Entkräftung seines Körpers auch seine geistigen Fähigkeiten zu schwächen, und durch die Länge seine heroische Geduld zu ermüden. Wirklich kam der hl. Vater in Fontainebleau in einem Zustande an, der für sein Leben fürchten ließ, er mußte mehrere Wochen krank das Bett hüten."

Bevor aber Dieß geschah, hatte der Verfolger noch tiefer hineingegriffen in das heilige Recht Gottes.

Als er nach der Schlacht von Deutsch-Wagram Oesterreich den Frieden diktirte, forderte er eine Tochter des Kaisers zur Gemahlin. So tief sollte das alte, ehrwürdige Haus Habsburg erniedrigt werden, daß es eine seiner Töchter dem Gewaltigen und dem ungewissen Geschicke eines Abenteurers preisgeben, daß das katholische Haus an dem sakrilegischen Verbrechen des Kirchenschänders Theil nehmen mußte.

Die Kaiserin Josephine, die rechtmäßige Gemahlin lebte noch. Wir erinnern uns, daß der hl. Vater vor der Krönung die kirchliche Trauung Napoleons und Josephinens gefordert und erlangt hat. Jetzt verwarf Napoleon diese Ehe; die Kaisertochter wollte er, und die Kirche Gottes sollte gefügig seinen verbrecherischen Gelüsten dienen.

Darüber ist alle Welt einig, daß das Urtheil über die Rechtmäßigkeit oder Nichtigkeit der Ehe des Kaisers nur dem hl. Stuhle zustand. Der Papst aber war im Gefängnisse. Schnell waren die Hofbischöfe

mit der Entscheidung zur Hand: weil der Papst verhindert ist, so steht das Recht des Urtheils dem Diöcesanbischofe zu; ein Recurs kann stattfinden an den Erzbischof und von diesem an den Erzbischof von Lyon als dem Primas von Frankreich.

Lächerlichkeit und Wahnsinn!

Der Papst war verhindert, weil der Kaiser ihn gefangen hielt; er gebe ihn frei, dann wird er nicht mehr gehindert sein. Aber der Papst wird nie und nimmer eine rechtmäßige Ehe scheiden! Eher sind die Päpste Märtyrer geworden, als daß sie das heilige Sakrament der Ehe von einem Gewaltigen der Erde antasten ließen; das ist ihr unsterblicher Ruhm in allen Jahrhunderten.

Lächerlichkeit und Wahnsinn ist die Aufstellung der Instanzen. Wer war der Diöcesanbischof des Kaisers? Der von Paris. Wer war der Erzbischof? Der von Paris. Nun war der Stuhl von Paris erledigt, und vom Kaiser dafür sein Onkel Fesch ernannt. Der Onkel also sollte in erster Instanz entscheiden, und derselbe Onkel in der zweiten; und derselbe Onkel in der dritten, denn er war Erzbischof von Lyon.

Lächerlichkeit und Wahnsinn liegt in den Gründen, welche für die Nichtigkeit der Ehe vorgebracht wurden; es sollen, hieß es, die Zeugen gefehlt haben, und die Ehe nicht vor dem eigenen Pfarrer geschlossen worden sein. Pfarrer der ganzen Kirche, also auch der Tuilerien und folglich des Kaisers und der Kaiserin ist der Papst. Er aber beauftragte den Cardinal Fesch an seiner Stelle; also ist die Ehe vor

dem rechtmäßigen Pfarrer geschlossen worden, und die Zeugen haben wir oben genannt.

Das Alles hielt die Hoftheologen, und an ihrer Spitze den Cardinal-Onkel nicht ab, die Richtigkeit der Ehe auszusprechen, und am 2. April 1810 feierte der Kaiser seine Vermählung mit Maria-Louise, der Kaisertochter von Oesterreich, und derselbe Cardinal-Onkel gab den Segen.

Dreizehn Cardinäle blieben im gerechten Abscheu vor dem Sakrilegium von den Feierlichkeiten weg. Napoleon war in solchem Zorn, daß er beim Heraustreten aus der Kapelle befahl, drei davon zu erschießen: das geschah nun nicht, aber es wurde ihnen angekündigt, daß sie ihres Vermögens beraubt seien, nicht mehr als Cardinäle angesehen werden, und daß der Kaiser sich vorbehalte, über ihre Personen zu verfügen. Jedem wurde irgend ein Ort Frankreichs zur Wohnung, 250 Franken monatlich zum Lebensunterhalte angewiesen.

Die Gläubigen beeilten sich, mit ihrer Liebe und ihren Unterstützungen die getreuen Männer zu trösten.

Am 20. März 1811 wurde dem Kaiser ein Sohn geboren. Ihm war der Titel: König von Rom schon lange vor seiner Geburt, schon vor der Vermählung des Kaisers gegeben durch ein Dekret vom 17. Februar 1810, worin der Welt zugleich verkündigt ward, daß der Papst keine weltliche Macht mehr auszuüben habe, weder in Rom, noch sonst irgendwo, daß er dem Kaiser Treue schwören müsse und dafür einen Palast in Paris und einen Gehalt von 2 Millionen Franken erhalten werde. In Rom wurde St. Peter, die Engelsburg, das Kapitol, die ganze Stadt be-

leuchtet, auf dem Quirinal wurde das Kreuz abgebrochen und statt seiner ein Adler aufgepflanzt. Die Kirche trauerte, aber am 1. August sprach der Oberrabiner: „Cyrus erschien, die Weisheit und das Flammenschwert des allmächtigen Gottes machten ihn zum mächtigsten Monarchen der Erde, das auserwählte Volk Gottes wurde befreit. Ein größerer, als Cyrus ist in unseren Tagen aufgestanden, der Mächtige, Unüberwindliche, der Wiederhersteller des Tempels."

Bis hieher und nicht weiter! Napoleon selbst hat gesagt: „meine zweite Heirath hat mich zu Grunde gerichtet. Ich stellte meinen Fuß auf Blumen und merkte den Abgrund darunter nicht."

Nach allen Seiten war das Verbrechen vollendet; an den Besitz der Kirche, an die Person des hl. Vaters, der Cardinäle, Bischöfe und Priester hat die frevelnde Hand des Gewaltigen sich gelegt, in die Einrichtungen, in das Dogma selbst hineingegriffen, das Sakrilegium hat der Wahnsinn vollbracht, . . . jetzt ist die Kirche von ihrem Dränger und Verfolger erlöst worden.

Drittes Capitel.

Bis hieher und nicht weiter.

1. In der Bannbulle hatte Pius der Siebente gesagt: „Wir beklagen uns nicht so sehr über unser gegenwärtiges Schicksal, als über das zukünftige unserer Verfolger. Denn wenn Gott zu unserer Bestrafung und Besserung ein wenig gegen uns erzürnt ist, so wird er sich doch wieder mit seinen Dienern versöhnen. Wer aber gegen die Kirche Bosheit erfindet, wie wird dieser sich der Hand Gottes entziehen können? Denn Gott wird keine Person ausnehmen, noch auf die Größe irgend eines Menschen achten, da er die Großen und die Kleinen erschaffen, den Starken aber wird eine stärkere Strafe bevorstehen."

So haben die Kinder der Kirche in allen Zeiten gedacht und gesprochen, so denken auch wir und rufen den Kirchenstürmern zu: ihr könnt nur euch selber schaden! Uns vermögt ihr auch wehe zu thun, aber schaden könnt ihr uns nicht. Einmal wird ja doch der Herr der Kirche wieder für uns eintreten, und wir werden getröstet werden, aber ihr! was werdet ihr erleben!

2. Am 1. Juni 1811 gab der österreichische Gesandte, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren des Kaisers und der Kaiserin ein glänzendes Fest. Was nur immer an hervorragenden Personen in Paris zusammengeströmt war, fand sich ein, im Glanze der Diamanten, im Schmucke der Toiletten strahlend.

Ein Saal war eigens erbaut und auf das Kostbarste ausgestattet worden. Im Hauptsaale befanden sich 1200 Gäste, in einem Nebensaale wurde ein Ballet aufgeführt. Tanz, Vergnügen, Rausch der Sinne betäubte diese Welt, die Kirche aber war in Trauer.

Da fiel eine Wachskerze um; sie lehnte sich an Gaze und Mousselin. Wie da die Flamme nach der Decke hinaufzüngelte, deren ganze Länge und Breite hinlief! Im Augenblicke stand der Saal im Feuer, Feuer an den Wänden, Feuer an der Decke, Feuer an den Thüren. Dreiundsiebzig Kronleuchter stürzten auf die in rasender Angst wogende, nach den Ausgängen drängende, von den Flammen in die Mitte des Saales zurückgejagte, durch die hereinstürzenden Ballettänzer noch wilder verwirrte, rufende, weinende, brennende Menge. Nun brach der Fußboden ein, wie Pistolenschüsse krachten die zerspringenden Spiegel, die Decke stürzte ein, das Balkenwerk senkte sich, prasselnd ging all' die Herrlichkeit in dem Flammenmeere unter. Mehrere Personen verbrannten, andere starben an den Brandwunden, Vielen wurden ihre Diamanten von Dieben abgerissen, das ganze Silberwerk ward gestohlen; für so unermeßlich wurde der Verlust der Juwelen geschätzt, daß Napoleon die Asche der Brandstätte durchsieben ließ. Die Fürstin Pauline von Schwarzenberg war schon gerettet, aber sie vermißte ihre Tochter. Sie drang wieder in den brennenden Saal, die Mutter suchte die Tochter, die Tochter die Mutter. Diese verbrannte; nur am Schmucke wurde ihr verkohlter Leichnam erkannt, die Tochter genas von ihren Brandwunden nicht wieder.

Alle Welt, und Napoleon selbst hat in diesem Ereigniß eine unglückliche Vorbedeutung gesehen.

3. „Wen Gott verderben will, den verblendet er." Wer kennt nicht dieses Wort? Napoleon hat nur an sich selber gedacht; seine eigene Person war der Mittelpunkt seiner Welt. Als er seinen Bruder Ludwig als König von Holland absetzte, weil dieser gewissenhaft regieren wollte, da sagte der Kaiser zu dessen Söhnlein: „Vergiß nie, daß deine erste Pflicht gegen mich ist, deine zweite gegen Frankreich; alle anderen Pflichten, selbst die gegen andere Völker, die ich dir anvertrauen werde, kommen erst nach diesen." An dieser unermeßlichen Selbstsucht ist Napoleon zu Grunde gegangen. Sie hat seine Hand gegen die Person des Papstes, seinen Eingriff in das Recht der Kirche, in ihre Einrichtungen und Lehren geleitet, seinen Frevel gegen Gott hervorgebracht. Sie hat ihn verwirrt, daß er niemals mit dem Errungenen zufrieden war, immer neue Eroberungen ausdachte, den Gebilden seiner zügellosen Phantasie nachjagte. Mit jedem Verbrechen gegen die Kirche hat er sich tiefer verstrickt, ist seine Selbstsucht unersättlicher geworden, tragen seine Handlungen einen neuen Zug des Wahnsinns.

Als er seine Hand gegen den Papst ausstreckte, stand er auf der Höhe seines Glückes. Der 5. Juli 1809 war sein letzter großer Siegestag, bei Wagram war seine letzte entscheidende Schlacht. In der Nacht darauf ließ er den heiligen Vater von Rom wegschleppen; Paris schwamm in einem Meere von ekelhaften Lobpreisungen, die Schmeichler in allen Län-

dern erhoben ihn zu den Sternen; aber Gott hatte sein Urtheil gesprochen.

Jetzt vereinigte er Holland, unter dem Vorgeben, daß es eine Anschwemmung französischer Flüsse sei, jetzt die Nordküste von Deutschland und Wallis mit seinem Reiche; jetzt befahl er, daß kein Schiff aus einem französischen Hafen abgehen dürfe, ohne eine von ihm selbst unterschriebene Erlaubniß, daß alle Colonialwaaren mit 50 Prozent verzollt, daß alle Waaren, von denen sich nachweisen lasse, daß sie in England fabrizirt seien, verbrannt werden sollen.

Jetzt, 5. Februar 1810 befahl er, daß keine Druckerei ohne polizeiliche Erlaubniß und gegen einen besondern Eid des Druckers eröffnet, daß in jedem Departement nur ein einziges Zeitungsblatt gedruckt werden und daß fremde Bücher nur gegen einen Zoll von 50 Prozent nach Frankreich kommen dürfen.

Jetzt am 3. März 1810 errichtete er acht neue Staatsgefängnisse, welche besonders Diejenigen aufnehmen sollten, die vor Gericht zu stellen unpassend wäre, denen man aber auch die Freiheit nicht lassen könne.

Jetzt spannte er über das ganze Land ein Netz von Polizeispionen und stattete die ganze Polizei mit einer Macht aus, daß jede Regung des öffentlichen Lebens unterdrückt wurde.

Was in diesen und ähnlichen Maßnahmen seiner Regierung seit 1809 hervortritt, ist der Wahnsinn eines Mannes, der außer sich keine berechtigte Existenz anerkennt, der Wahnsinn eines Mannes, der göttliches und menschliches Recht mit Füßen tritt, der im

Frevel gegen das Heiligthum sein Gleichgewicht verloren hat.

4. Woher kommt es, daß jetzt die Gemüther unwillig wurden? daß selbst seiner Marschälle der Mißmuth sich bemächtigte? in seiner eigenen Familie der Zwiespalt immer mächtiger hervortrat? das ruchlose Wort, das ihm in den Mund gelegt wurde, daß er jeden Tag 1000 Menschenleben zu verzehren habe, dadurch beantwortet wurde, daß die Franzosen der immerwährenden Kriege genug hätten? Die Straßen bedeckten sich mit Rekruten, die in Fesseln, mit Daumschrauben, durch Gensdarmen zu ihren Regimentern gebracht werden mußten. Das Mißbehagen wurde immer allgemeiner; nur noch die bezahlten Federn verkündigten das Glück Frankreichs, das Volk knirschte und fluchte dem Unersättlichen.

Das brachten die Verhältnisse mit sich. Aber wer hat die Verhältnisse so geschaffen, daß die Abspannung, der Mißmuth, die Widerwilligkeit der Völker eintreten mußte? Hier ist Gottes Hand, die über dem Gewaltigen das Netz zuzieht, das er selbst sich gesponnen hat.

5. Was ist der Grund des russischen Feldzuges? Wer kann sagen, daß irgend eine gerechte Ursache die Heere des Abendlandes auf die Eisfelder Rußlands geführt habe? Die unersättliche Selbstsucht Napoleons allein, der wahnsinnige Muthwille des Kaisers allein hat zu diesem Kriege gedrängt, damit der Welt ein Zeichen geschehe, ob denn die Excommunikation seinen Soldaten die Waffen wirklich aus den Händen reißen werde.

Nicht an der russischen Armee ist Napoleon zu Grunde gegangen; die russische Armee ist so schlecht

als nur immer möglich geführt worden, aber Napoleon fand den Sieg nicht mehr, weil er dazu unfähig geworden war, und Gottes Winter hat ihn ins Leichentuch gehüllt.

Am 9. Juni 1812 hatte er den grausamen Streich gegen den gefangenen Papst geführt, daß er den Todtkranken nach Fontainebleau zu schleppen befohlen. Während sein Opfer in den Schmerzen des Leibes und in den Qualen der Seele mit dem Herrn der Kirche um Rettung rang, überschritt der Kaiser mit seiner unermeßlichen Armee am 24. Juni den Niemen und betrat den Boden Rußlands; es war um 2 Uhr Morgens, als Napoleon den verhängnißvollen Schritt that. Sein Pferd stürzte und warf ihn zu Boden; eine Stimme rief: „Uebles Vorzeichen! ein Römer würde umkehren!“ Wer der Rufende war, wurde nicht bekannt, auch nicht ob Frivolität den Ruf ausgestoßen, oder ein Gemüth, das des Grauens vor dem unermeßlichen Unternehmen voll war.

Ein Augenzeuge erzählt: „Kaum hatte der Kaiser den Fluß überschritten, so ward die Luft durch ein dumpfes Geräusch erschüttert. Bald verdüsterte sich der Tag, der Wind erhob sich und brachte uns das schwere Rollen des Donners. Dieser drohende Himmel, dieses Land ohne Obdach machte uns traurig; Einige, die noch voll Enthusiasmus gewesen, entsetzten sich sogar wie vor einer unheilvollen Vorbedeutung. Sie glaubten, daß diese flammenden Wolkenmassen über unsern Häuptern sich zusammenballten und auf dieses Land niederstürzten, um uns den Eintritt zu verwehren. Wahrlich dieses Gewitter war groß wie die Unternehmung. Während mehrerer Stunden ballten

sich diese schwarzen Wolken zusammen und drückten auf die ganze Armee nieder; zur Rechten und zur Linken, in einem Umkreis von 50 Meilen war sie von ihren Blitzen bedroht und von ihren Regengüssen überwältigt. Die Wege und Felder standen unter Wasser, die unerträgliche Hitze schlug plötzlich in empfindliche Kälte um ..."

Wenn Gott ins Gericht geht, so ist es schrecklich.

Mit einer krankhaften Ungeduld stürzte sich Napoleon in diesen Krieg. In Spanien bluteten seine Soldaten, jeder Fußbreit Erde wurde ihnen von dem tapfern Volke streitig gemacht, aber der Kaiser hatte kein Auge mehr dafür, nach Rußland trieb es ihn, auf die Leichenfelder, und immer voran, mit einer rasenden Eile, wie gehetzt vom Dämon des Krieges, ohne alle Menschlichkeit, mit immer wachsender Verwilderung. Ob Tausende fielen und zehn Tausende hinter ihm verschmachtend niedersanken, ihn rührte es nicht, wenn nur vor ihm noch Menschenknäuel dem Würgengel sich entgegenwarfen.

Er war nicht mehr, der er einst gewesen, der Alles umfassende, das Kleine wie das Große ordnende Geist; nicht mehr war die Alles vor sich niederwerfende Kühnheit, die unermüdliche Thätigkeit an ihm sichtbar; schlaff saß er zu Pferde, oft nur mit Mühe in lähmenden Schmerzen, eine häßliche Krankheit nagte an ihm.

Sein unermeßliches Heer, fast aus allen Völkern Europas zusammengepreßt, was wollte es in Rußland? Dieses Heer ohne Gott, ohne Priester, ohne den Enthusiasmus, den eine gerechte Sache einflößt! Der Ehrgeiz des Einen war die einzige Triebfeder,

die es in Bewegung setzte . . . Wenn aber sie erlahmte, was blieb den Darbenden, den zum Tod Gehetzten im fremden, wüsten Lande unter einer Bevölkerung, die für ihren Heimathboden, für ihren Glauben zum Kampfe aufgerufen war!

Der Kaiser Alexander hatte seinen Russen zugerufen: „Vereinigt euch, das Kreuz in euren Herzen, das Eisen in euren Händen!“

Die hl. Synode sprach: „Ein ehrgeiziger und unersättlicher Feind, dem alle heiligen Eide nur Spott sind, dringt in das Herz unseres Landes. Geliebte Kinder unserer Kirche, vertheidigt den Glauben unserer Väter. Wir rufen euch mit Tönen der Posaunen auf, ihr Diener der hl. Altäre!“

Napoleon aber wußte seinen Soldaten nur zuzurufen: „Die lang gewünschte Schlacht wird beginnen. Der Sieg liegt in eurer Hand; er ist uns nöthig; er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und schleunige Rückkehr ins Vaterland bringen.“

Die Russen wichen zurück, nicht weil es ihr Plan war, sondern weil den Kirchenverfolger das Verhängniß trieb. Bei seiner rasenden Eile mußten die Proviantzüge zurückbleiben; Menschen und Pferde begannen zu hungern, denn das Land war verwüstet; sie begannen zu dürsten, denn Rußland ist ein ödes Land, und das wenige Wasser hatten die Russen verschlammt. Die Pferde bekamen lange nur nasses Grünfutter, und 10,000 fielen. Von der Armee war in den ersten Tagen des August schon ein ganzes Drittel zu Grunde gegangen, nicht durch Pulver und Blei, sondern durch Elend und Krankheit.

Smolensk brannten die Russen hinter sich nieder,

am 14. August, an der Moskwa wüthete am 7. September die fürchterliche Schlacht den ganzen Tag; sie hätte im Siege geendigt, wäre Napoleon der alte Feldherr gewesen, er verfolgte seinen Vortheil nicht, und die russische Armee entkam. 40,000 Menschen bedeckten das Schlachtfeld . . . wofür? Warum, sagten die Generäle, mit dieser rasenden Eile den Feind aufsuchen, den ganzen Tag schlagen, und im entscheidenden Augenblicke den Sieg nicht vollenden, den Vortheil nicht ausbeuten?

Am 14. September schaute die Armee Moskau. „Endlich!" rief Napoleon aus. „Es war Zeit!" setzte er bei. — Nein, es ist zu spät!

Von 240,000 Einwohnern waren alle bis auf 12,—15,000 fort. Unheimlich stille war es in den Straßen . . . schrecklich als der Brand aufleuchtete . . .

Napoleon schlief, und Niemand wagte ihn zu wecken; aber der helle Tag und die grelle Flamme scheuchten ihn auf. Im ersten Augenblicke glaubte er, dem Elemente sein gebieterisches Wort zurufen zu können. Eine unbeschreibliche Aufregung jagte ihn umher; es war, wie wenn die Flamme ihn selbst ergriffen hätte. Er wirft sich in einen Sessel, er springt auf, von einem Fenster zum andern; er fängt eine Arbeit an, er kann nicht ruhig bleiben, er muß hinausschauen ins weite verwüstende, prasselnde, Häuser und Menschen und sein ganzes Unternehmen zerstörende Element hinein . . . er fühlt, daß er besiegt ist.

Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, hat durch den Brand die russische Armee gerettet, Napoleon aber selbst die seinige zu Grunde gerichtet. Denn er meinte, Alexander müsse ihn um Frieden

bitten. Kindisch war er geworden in seinem unmächtigen Trotze. Europa glaubte er über seine Lage täuschen zu können, es sollte glauben, daß er der Sieger sei. Von Woche zu Woche wartete er auf den Friedensboten, und dieser kam nicht. Bis zum 19. Oktober wartete er, und jetzt war es zu einem glücklichen Rückzuge zu spät.

Auf derselben Straße, auf der er herangezogen, mußte er zurück; und auf dieser Straße war Alles verwüstet, gab es keine Quartiere, keine Lebensmittel.

Am 6. November trat der Winter ein, früh und schrecklich. Die Armee ist in kalten Dunst eingehüllt; dunkel und dick legt sich die Wolke über sie, und das Schneien nimmt seinen Anfang. Der Soldat sieht keinen Weg mehr; Alles kommt in Verwirrung; Jeder marschirt, wie er kann; hier sinkt Einer hin und dort ein Anderer, um niemals wieder aufzustehen; bald sind es ganze Reihen, welche sich niederwerfen; was sie an Beute aus Moskau geschleppt, schleudern sie weg; ein wärmender Trunk, eine kräftige Speise wäre mehr werth, als Gold und Diamanten, aber nichts davon ist zu haben. Der Sturm peitscht sie voran, die Kleider frieren am Leibe, der scharfe Wind blendet die Augen und hemmt den Athem; der Schnee hängt sich an die Füße in schweren Klumpen; da wird ein Stein, eine Waffe, ein Stückchen Holz, das auf der Straße liegt, zum Hinderniß, der Mann stolpert und stürzt . . . und der Schnee deckt Alles zu.

Nun kommen die Russen, das Geschütz erdröhnt, die Kosaken schwärmen heran . . . „meint der Papst wohl, daß seine Excommunikation meinen Soldaten

die Gewehre aus den Händen reißen wird?“ Siehe, die armen Soldaten werfen ihre Waffen nicht weg, sie fallen ihnen buchstäblich aus den erstarrten Händen.

100,000 Mann waren aus Moskau ausmarschirt; in 25 Tagen waren ihrer nur noch 36,000; 60,000 schleppten sich waffenlos fort; und immer mehr schmolzen sie zusammen, und immer schauerlicher wurden die Gräuel . . . aber lassen wir sie unter dem schrecklichen Leichentuche.

Vor das Gericht Gottes hat der gefangene Papst den Verfolger der Kirche geladen, und Gott ist ins Gericht gegangen.

Warum hat der Kaiser in den vier Wochen, die er in Moskau zubrachte, nicht für seine Armee gesorgt? Warum ist der Rückzug nicht vorbereitet worden? Warum haben die Generäle nicht gethan, was er versäumte?

Fragen, auf die der ewige Richter die Antwort gibt.

6. Aber der Kaiser hat die Antwort nicht verstanden. Nach Paris zurückgekehrt, brauchte er den Frieden mit dem Papste, um seine Völker zu neuen Opfern zu vermögen.

Pius war durch die unaufhörlichen Klagen der Creaturen des Kaisers über das Unglück der Kirche, das er durch einen Federstrich abändern könne, durch die Angst um die in den Festungen schmachtenden Cardinäle, durch seine 79 Jahre und vielfältigen Leiden unbeschreiblich elend geworden. Da kam der Kaiser selbst zu ihm und bot den Frieden an.

Aber einen Frieden unter Bedingungen, die ein Papst nicht annehmen kann. Aber Pius hat sie angenommen. Nein! ihm blieb keine andere Freiheit,

als die ein Mann braucht, um seinen Namen zu unterzeichnen. Der Kaiser wich nicht von der Stelle, der Papst sah fragend seine Umgebung an, die Einen zuckten die Achseln, die Andern winkten zu unterzeichnen ...

Was vorausging, ist niemals vollständig bekannt geworden. Es wurde erzählt, Napoleon habe den hl. Vater bei den Haaren gerissen; aber der Papst sagte: nein, das hat er nicht gethan. Aber verächtlich, wie ein grober Unteroffizier den Rekruten, hat der Geschlagene von Rußland den Statthalter Christi behandelt. „Sie verstehen nichts von den kirchlichen Wissenschaften!“ hat er ihm zugerufen; und ein glaubwürdiger Mann erzählt, daß er einmal vom Tische aufgesprungen und den Arm gegen den Papst erhoben, daß ihm aber Duroc in den Arm gefallen sei mit dem Worte: „Sire, Sie vergessen sich.“

Dem Papste war vorgeredet worden, daß es nur Präliminarien zu einem Concordate seien, was er unterzeichnet habe; daß dieselben geheim bleiben sollen; aber Napoleon ließ das Aktenstück sogleich bekannt machen.

Der hl. Vater aber, als seine getreuen Cardinäle kamen, hat sich groß erhoben und Napoleon geschrieben, in Gegenwart Gottes müsse er erklären, daß sein Gewissen ihm gebiete, seine Unterschrift zu widerrufen. Den Cardinälen erklärte er: „gesegnet sei der Herr, der uns seine Barmherzigkeit nicht entzogen hat. Er betrübt uns und richtet uns wieder auf. Er hat uns durch eine heilsame Beschämung demüthigen wollen, aber er hat uns auch mit seinem allmächtigen Arme unterstützt, indem er uns den

nöthigen Beistand zur Erfüllung unserer Pflichten unter so schwierigen Umständen ertheilt hat."

Napoleon raste, er sagte: „wenn ich nicht Einigen jener Priester den Kopf abschlagen lasse, so werden diese Sachen nie beigelegt werden. —"

Aber Christus verhütete, daß aus der augenblicklichen Nachgiebigkeit seines Statthalters ein Unglück für die Kirche hervorging.

Wohl schloß Napoleon seinen Gefangenen wieder enger ein, und verbot den Cardinälen, mit ihm von Geschäften zu sprechen; wohl riß er den hl. Vater abermals aus ihrer Mitte, allein alle gelobten dem Scheidenden Treue und Gehorsam; er ermahnte sie standhaft zu bleiben, jede Gemeinschaft in Religionssachen mit Jedem abzubrechen, der mit dem hl. Vater nicht in Gemeinschaft stünde, an keiner Feierlichkeit für den sogenannten König von Rom theilzunehmen, ohne des Papstes Erlaubniß keine Würde oder ein Amt, noch eine kaiserliche Pension anzunehmen, und in diesen Zeiten der Trübsal sich zurückgezogen zu halten, und befahl ihnen noch ausdrücklich, jedwedem Versuch zu einer Verhandlung über die geistlichen oder zeitlichen Angelegenheiten der Kirche das Ohr zu verschließen.

Getröstet gingen Papst und Cardinäle auseinander, jeder an den Ort seiner Verbannung. Eine Bulle für die künftige Papstwahl war vorbereitet. Napoleon also auf allen Linien geschlagen.

Und rascher und zermalmender als die Menschen es geahnt, erfüllte sich das Geschick des Kaisers.

Letztes Kapitel.

St. Helena und der Vatikan.

Auf 1813 folgte 1814, ein Schlag des Unglücks auf den andern. Napoleon schlug nicht mehr die Schlachten von Jena, Austerlitz, Wagram; das eigene Land sollte er decken, gegen Diejenigen, die er an seinen Siegeswagen gefesselt, die für seinen Uebermuth, seine unersättliche Ländergier, die Rache forderten.

Er ist in Fontainebleau, dem Gefängniß des Papstes.

Murat, sein eigener Schwager, den er zum König von Neapel gemacht, hat ihn aufgegeben. Am 1. April 1814 spricht in Paris der Senat seine Absetzung aus. Wer hat den Antrag gestellt?

Ein abgefallener Bischof, ein verheiratheter Priester, Talleyrand, den er zum Fürsten gemacht, dem er das Herzogthum Benevent geschenkt, welches er dem hl. Stuhle gestohlen.

Am 4. April unterzeichnete er seine Abdankung, in demselben Fontainebleau, an demselben Tische, wo er den hl. Vater gezwungen, seine Abdankung der Rechte der Kirche Gottes zu unterzeichnen. Ihn zwingen die Marschälle Ney und Berthier, die er zu Fürsten gemacht.

Hier in Fontainebleau, wo er ein letztes Mal den Papst und die Cardinäle auseinander gerissen, sieht er sich von Weib und Kind getrennt, für immer, um sie auf dieser Erde niemals wieder zu sehen.

Als er auf dem Wege nach Elba war, rief das Volk noch auf den ersten Stationen: „es lebe der Kaiser!“ In Orange schon: „es lebe der König! es lebe Ludwig XVIII.!“ Bald darauf hieß es: „Nieder mit Napoleon! Nieder mit dem Tyrannen!“ In Orgon stand vor dem Wirthshause, wo die Pferde gewechselt wurden, ein Galgen. Napoleon war bleich, oft rannen die Thränen über seine Wangen; er suchte sich im Wagen zu verbergen. Aber immer tobender wurde der Unwille des Volkes. Da steckte er die weiße Kokarde, das Zeichen des rechtmäßigen Königs von Frankreich, auf den Hut und ritt als Courier seinem eigenen Wagen voraus. Die Würde hatte er längst eingebüßt.

Aber er kam wieder. Aber schon nach 100 Tagen war sein Stern niedergegangen; Waterloo hat ihn für immer zerstört, und am 15. Juli 1815 ergab sich Napoleon an die Engländer; am 15. Oktober stieg er die einsame Felseninsel von St. Helena hinan.

Hier hat der Kirchenverfolger geendigt.

Vor Gottes Gericht hat ihn der Papst geladen; ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche; hier hat die Welt ihn ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Menschen.

Im Jahre 1818 wurde der Papst in Kenntniß gesetzt, daß der „General Bonaparte,“ wie er jetzt hieß, einen Priester wünsche. Ein Mann von 80 Jahren, ein Corse, Buonavita, bot sich augenblicklich an; ein junger Mann, Vignali, ging auch.

Bald war Napoleon ihrer müde; sie waren ihm zu ungelehrt, er verlangte einen gelehrten Mann.

Im Jahre 1820 zeigte sich die in seiner Familie

erbliche Magenkrankheit; bald erklärte sie sich tödtlich. Auffallend nahmen seine geistigen Kräfte ab, nur sein unbeugsamer Starrsinn blieb; er verschmähte Speise und Trank und war oft geistesabwesend.

War Gott barmherzig, weil der Mann in seiner ersten Zeit etwas für seine Kirche gethan? Hat er in den 5 Jahren seiner Gefangenschaft die 5 Jahre gebüßt, die er den hl. Vater in seinem Kerker gehalten? Wir wollen die tröstliche Hoffnung festhalten und dem Berichte glauben, daß er demüthig gebeichtet und die hl. Sterbsakramente empfangen, daß die frommen Erinnerungen seiner Kindheit wieder aufgewacht, und daß er im Frieden geschieden. „Ich bin im Frieden mit den Menschen," sagte er am 5. Mai 1821. „Mein Gott!" rief er und verschied.

Es war am Feste des hl. Papstes Pius des Fünften. Pius der Siebente war nach Rom zurückgekehrt, mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Der Gütige verzieh Alles.

Fünf Jahre war er ein Gefangener gewesen; fünf Jahre der Kirchenstaat zerrissen, in den Händen der Verfolger.

Aber die fünf Jahre sind vorübergegangen, wie ein Sturm. Der Sturm hat Napoleon gefällt, seine Könige und Marschälle gefällt, sein Reich zerrissen; aber die Kirche Gottes blieb stehen und auf der Höhe des Vatikans der hl. Stuhl Petri.

Es ist ein anderer Napoleon gekommen, aber er ist wieder gegangen, und ein anderer Pius kam, und er geht nicht.

Und wir verzagen nicht, und wir vertrauen auf dich, Herr Jesu Christe, der du der Starke, der Ewige, der du der allmächtige und getreue Herr deiner Kirche bist.

Ein folgendes Bändchen enthält:

Der Minister Pombal und der Jesuit Malagrida.

A. Schedl